

Hoffnung und Dilemma der bürgerlichen Ökonomie

Akademie-Verlag Berlin 1972

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 20

Vorwort

„In unserer Epoche spitzt sich der Klassenkampf zwischen Sozialismus und Imperialismus auf ideologischem Gebiet zu.“¹ Diese Erkenntnis, die in den vergangenen Jahren von der internationalen Arbeiterbewegung mehrfach formuliert worden ist, lag auf dem VIII. Parteitag der SED der Behandlung ideologischer Probleme erneut zugrunde. Daraus wurde die Schlußfolgerung abgeleitet – und sie wurde auf der Konferenz des ZK mit Gesellschaftswissenschaftlern präzisiert –, daß die Gesellschaftswissenschaftler ihrer Verantwortung gegenüber der Partei und sozialistischen Gesellschaft mit schärferen theoretischen Waffen und mit größerer Aktivität gerecht werden müssen. Diese Forderung ist weder nur subjektiver Wunsch noch zeitweilige Kampagne – sie ergibt sich aus drei objektiven Erfordernissen unserer Zeit. Einmal geht es darum, durch intensivere und überzeugungskräftigere ideologische Arbeit stärker zur Bewußtseinsentwicklung unserer Bevölkerung beizutragen. „Unsere Partei betrachtet die offensive ideologische Arbeit als eine Grundbedingung dafür, das sozialistische Bewußtsein der Werktätigen zu fördern, ihren Klassenstandpunkt zu festigen und sie gegen alle Einflüsse der bürgerlichen Ideologie, einschließlich des Sozialdemokratismus, zu wappnen ...“² Zum zweiten nimmt mit dem wachsenden Einfluß des Sozialismus und seiner wissenschaftlichen Theorie – des Marxismus-Leninismus – sowie mit der immer deutlicher werdenden Defensive der bürgerlichen Ideologie die ideologisch-theoretische Aktivität des Gegners [10] ständig zu. Und zum dritten wird die geistige Auseinandersetzung mit dem Imperialismus zunehmend komplizierter. Der Zersetzungsprozeß der bürgerlichen Ideologie führt dazu, daß sich neben den Hauptströmungen imperialistischen Denkens zunehmend linke und rechte Nebenströmungen bilden, daß durch die ideologische Diversion der Revisionismus neuen Auftrieb erhält – daß also die Entwicklung der bürgerlichen Ideologiestruktur insgesamt von zunehmender Kompliziertheit und Differenziertheit gekennzeichnet wird. Dabei bleibt „der Antikommunismus und Antisowjetismus die politisch-ideologische Hauptwaffe der imperialistischen Bourgeoisie“.³

Diesen Zersetzungsprozeß der bürgerlichen Ideologie – der letztlich eine Widerspiegelung der allgemeinen Existenzkrise der kapitalistischen Gesellschaft ist – theoretisch exakt zu analysieren und in seiner Vielschichtigkeit richtig zu erfassen und einzuschätzen, ist eine außerordentlich wichtige Aufgabe der marxistischen Gesellschaftswissenschaftler. Sie muß jedoch ihre Ergänzung darin finden, daß diese Erkenntnisse in allgemeinverständlicher Sprache, mit großer Überzeugungskraft und bei Beibehaltung hohen wissenschaftlichen Niveaus als Mittel der Bewußtseinsbildung massenwirksam eingesetzt werden.

Die Misere der bürgerlichen Ideologie kommt gegenwärtig besonders deutlich auf dem Gebiet der Politischen Ökonomie zum Ausdruck. Das ergibt sich u. a. daraus, daß die Politische Ökonomie als klassengebundene Gesellschaftswissenschaft die politischen und materiellen Interessen der jeweils herrschenden Klasse am klarsten zum Ausdruck bringt und gleichzeitig am deutlichsten die grundlegenden Beziehungen einer Gesellschaftsordnung – die Produktionsverhältnisse – widerspiegelt. In der bürgerlichen politischen Ökonomie der Gegenwart spielt seit etwa dreißig Jahren die wachstumstheoretische Forschung eine entscheidende Rolle. Die bürgerliche Wachstumstheorie ist bekanntlich nicht eine Theorie neben mehreren anderen, nicht eine ideologische Strömung neben anderen – sie ist seit etwa fünfundzwanzig Jahren zu einem wesens- und strukturbestimmenden Bestandteil der bürgerlichen politischen Ökonomie geworden. Es gab in den letzten Jahrzehnten kein spezielles Gebiet der [11] bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft und keinen speziellen Fragenkomplex, der nicht unter dem Gesichtspunkt der wachstumstheoretischen Fragestellung neu durchdacht worden wäre.

¹ E. Honecker, Bericht des ZK an den VIII. Parteitag der SED, Dietz Verlag, Berlin 1971, S. 97.

² E. Honecker, Fragen von Wirtschaft und Politik in der sozialistischen Gesellschaft der DDR, Einheit, Nr. 1/1972, S. 19.

³ E. Honecker, Bericht des ZK an den VIII. Parteitag der SED ... a. a. O., S. 97.

Kein bürgerlicher Ökonom, der etwas auf sich hielt, hat darauf verzichtet, sich irgendwann und irgendwie wachstumstheoretisch zu versuchen. Deshalb ist die kritische Analyse des gegenwärtigen Standes, der erreichten theoretischen Ergebnisse und der wirtschaftspolitischen Anwendbarkeit der bürgerlichen Wachstumstheorie von grundsätzlicher Bedeutung für die Einschätzung der bürgerlichen politischen Ökonomie in ihrer Gesamtheit.

Will man etwas über die Entstehungsbedingungen und über die Entwicklung der Wachstumstheorie sagen, so muß man sich zunächst über Gegenstand und Aufgabenstellung dieser Theorie klarzuwerden versuchen.

[12]

I. Gegenstand und Aufgabenstellung

Die Wachstumstheorie sieht ihre Aufgabe in der Aufdeckung der Wachstumsfaktoren einer Volkswirtschaft und ihrer Beziehungen zueinander sowie in der Erforschung der Bedingungen raschen und störungsfreien Wirtschaftswachstums. Unter Wirtschaftswachstum wird die Steigerung des Gesamtprodukts pro Kopf der Bevölkerung verstanden. Es gibt zwar auch Autoren, die jede Erweiterung der Wirtschaft schlechthin schon als Wachstum bezeichnen; in der Regel wird dies jedoch abgelehnt. Bombach sagte dazu: „Wenn wir im folgenden das Je-Kopf-Einkommen als den primären Indikator betrachten, so einfach deshalb, weil es bedenklich erscheinen mag, von wirtschaftlichem Wachstum auch dann noch zu sprechen, wenn in einer Volkswirtschaft zwar das Realprodukt selbst im Zunehmen begriffen ist, die Bevölkerung sich aber mit noch größerer Rate vermehrt und das Je-Kopf-Einkommen somit fällt.“¹ Die Wachstumstheorie stellt sich nun die Aufgabe, die Faktoren ausfindig zu machen, die für dieses Wirtschaftswachstum entscheidend sind. Kaldor schreibt, daß „der Zweck einer Theorie des wirtschaftlichen Wachstums darin besteht, das Wesen der außerökonomischen Variablen zu zeigen, von denen letzten Endes die Rate bestimmt wird, in der das allgemeine Produktionsniveau einer Wirtschaft wächst, und damit zum Verständnis der Frage beizutragen, weshalb die einen gesellschaftlichen Einheiten soviel rascher wachsen als andere.“²

Weiter kommt es der Wachstumstheorie darauf an, die Beziehungen zwischen diesen Faktoren zu untersuchen und die Bedingungen zu finden, unter denen auf der Grundlage der kapitalistischen Ordnung ein gleichmäßiges und störungsfreies Wachstum möglich ist. Dabei ist es den Wachstumstheoretikern vor allem um das gleichmäßige Wachsen der verschiedenen [13] volkswirtschaftlichen Größen zu tun, das heißt um ein „gleichgewichtiges Wachstum“ oder das „dynamische Gleichgewicht“.³ So stellt z. B. Erich Preiser fest: „Unser Problem ist jedoch weder das Wachstum an sich noch ein möglichst großes Wachstum, sondern das Problem, das uns interessiert, ist ein *stetiges* Wachstum.“⁴ W. G. Hoffmann weist darauf hin, daß das gleichgewichtige Wachstum vor allem auch langfristig sein müsse: „Das Grundproblem der ökonomischen Wachstumsforschung ist die Frage, wie ist langfristig ein möglichst intensives und stetiges Wachstum der Wirtschaft möglich, das heißt genauer, wie kann eine hohe und tendenziell konstante Wachstumsrate des realen Sozialprodukts je Kopf auf die Dauer erreicht werden?“⁵

Ein Teil der Wachstumsforschung beschäftigt sich mit der statistischen Analyse langfristiger Reihen und liefert interessantes Material zur Verifizierung der theoretischen Thesen (zum Beispiel S. Kuznets, R. Goldsmith, W. G. Hoffmann und andere).

Bei all dem geht es natürlich nicht nur um theoretische Erörterungen. Es sollen vor allem Grundlagen für eine effektivere Wirtschaftspolitik der imperialistischen Staaten geliefert werden. Diese Wirtschaftspolitik soll immer mehr den Charakter einer Wachstumspolitik annehmen, wobei dann Probleme des optimalen Wachstums, der optimalen Investitionsrate, eines optimalen Wachstumspfadens usw. im Vordergrund stehen. Daran ist sofort erkennbar, daß es sich hierbei also nicht um irgendeine neue spezielle Theorie zur Lösung sekundärer Teilfragen handelt, sondern um wirtschaftstheoretische und wirtschaftspolitische Grundprobleme des heutigen Kapitalismus. Daraus folgt auch die zentrale

¹ Gottfried Bombach, Quantitative und monetäre Aspekte des Wirtschaftswachstums, in: Finanz- und währungspolitische Bedingungen stetigen Wirtschaftswachstums, Berlin 1959. Allerdings hat Bombach seinen Standpunkt in neuerer Zeit in folgender Weise modifiziert: „Dabei ist es müßig zu streiten, ob als Indikator für das wirtschaftliche Wachstum das Sozialprodukt selbst oder das Produkt je Einwohner zu gelten hat. Je nachdem, ob das Interesse mehr auf die Entwicklung des Produktionspotentials eines Landes an sich oder auf die Zunahme des Wohlstandes gerichtet ist, wird das eine oder das andere Maß zu wählen sein.“ (Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Stuttgart/Tübingen/Göttingen 1965, S. 767).

² Nicholas Kaldor, A Model of Economic Growth, in: The Economic Journal, Bd. LXVII, Dezember 1957, S. 591.

³ E. D. Domar, Essays in the Theory of Economic Growth, Essay I, New York 1957. Bombach schreibt: „Die Frage nach der Stabilität des Wachstumspfadens durchzieht die gesamte Wachstumsforschung der Nachkriegszeit. Viele unfruchtbare Kontroversen haben ihren Ursprung in den unterschiedlichen Stabilitätskriterien.“ (Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, a. a. O., S. 768).

⁴ E. Preiser, Wirtschaftspolitik heute, München 1967, S. 117.

⁵ Walter G. Hoffmann, Wachstumsprobleme der Wirtschaft, Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, H. 46, S. 53.

Stellung dieser Theorie in der heutigen bürgerlichen politischen Ökonomie. Die meisten der am Beispiel dieser Theorie des Wirtschaftswachstums behandelten theoretischen und methodologischen Probleme sind in ihrer bürgerlichen Gestalt wie in der marxistischen Gegenargumentation repräsentativ für den gegenwärtigen Zustand der bürgerlichen politischen Ökonomie und unser marxistisch-leninistisches Verhältnis zu ihr.

Bei dem Versuch der theoretischen Lösung der Wachstumsprobleme entsteht nun, wie Erich Preiser es nennt, „eine heikle Frage: wer garantiert eigentlich die richtige Abstimmung dieses ganzen Wachstumsprozesses, d. h. wer garantiert, daß durch die [14] heutige Investition gerade soviel Nachfrage geschaffen wird, wie nötig ist, um die Produkte aus der Mehrkapazität der gestrigen Investition zu kostendeckenden Preisen abzusetzen?“⁶ Und er stellt fest: „Wir können darüber zunächst gar nichts sagen.“⁷ Nach einigen diesbezüglichen Überlegungen kommt Preiser dann zu dem Schluß: „Einen Automatismus, der ein stabiles Wirtschaftswachstum garantierte, haben wir jedenfalls nicht entdeckt.“⁸ In der Tat, im staatsmonopolistischen Kapitalismus gibt es keinerlei Mechanismus, der automatisch den Entwicklungsprozeß der Wirtschaft regelt. Im vormonopolistischen Kapitalismus wird bei Anarchie und Konkurrenz durch die Gesetze des Marktes, durch den Kampf der Kapitale um die Anlagesphären, durch das Gesetz des Durchschnittsprofits und den Kampf um Extraprofite über das Auf und Ab von Konjunktur und Krise der Reproduktionsmechanismus aufrechterhalten. Im staatsmonopolistischen Kapitalismus wird die freie Konkurrenz zur monopolistischen Konkurrenz, die Gesetze des Marktes und der freien Preisbildung werden durch den Monopolpreis ihrer regulierenden Funktion enthoben, an die Stelle des Durchschnittsprofits tritt der Monopolprofit, und so wird durch die Herrschaft der Monopole der ganze frühere Regulierungsmechanismus im wesentlichen außer Kraft gesetzt. Die durch das Fehlen einer objektiven ökonomischen Regulierung mögliche und auf monopolistisches Ausmaß gesteigerte Anarchie würde zu immer tieferen sozialen Erschütterungen des ganzen Systems führen – die Weltwirtschaftskrise von 1929-1932 wirkt noch heute im bürgerlichen Bewußtsein nach –, wenn nicht in der Herrschaft der Monopole zugleich auch die Bedingungen dafür angelegt wären, durch monopolistische Organisation der Wirtschaft, Schaffung der staatsmonopolistischen Regulierung und Wirksamwerden des kapitalistischen Staates als ökonomischer Potenz die Funktionsweise des Systems zu sichern und die Anarchie in Schranken zu halten. Deshalb formuliert Hajo Riese auch die unter bürgerlichen Ökonomen allgemein herrschende Auffassung: „In einer modernen Wirtschaft fällt damit dem Staat die Aufgabe zu, *Wachstumspolitik* zu treiben.“⁹ Die Wachstumstheorie stellte sich nun die Aufgabe, dieser Wachstumspolitik das theoretische und methodologische Instrumentarium zu liefern. Man ging dabei von der These aus: Die Wirtschaftstheorie von heute ist die Wirtschaftspolitik von morgen.

[15] Allerdings muß bereits hier festgestellt werden, daß die bürgerlichen Wachstumstheoretiker an den ursprünglich formulierten Aufgabenstellungen für ihre Forschungstätigkeit nicht festgehalten haben. Ihre Ansprüche an sich selbst und an ihre Theorie wurden im Laufe der Zeit immer bescheidener. Als Harrod 1960 seinen zweiten Essay zur dynamischen Theorie veröffentlichte, war er noch der Meinung, die Wachstumstheorie solle „eine umfassendere Bedeutung haben“ und „auch Probleme einbeziehen wie die soziologischen Auswirkungen des wirtschaftlichen Fortschritts, den Beitrag, den dazu die sozialen Rahmenbedingungen und die allgemeine und technische Ausbildung geleistet haben, das Bedürfnis nach politischer Sicherheit, die Zweckmäßigkeit größerer oder kleinerer Investitionen des Staates in aufeinanderfolgenden Konjunkturphasen, die Entwicklung ethischer Normen usw.“¹⁰. Das wäre aber im Grunde genommen eine Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung im allgemeinen. Walt W. Rostow und William A. Lewis unternahmen den Versuch, den Wachstumsprozeß der gesamten Gesellschaft unter Einbeziehung aller juristischen, soziologischen u. a. Faktoren im historischen Ablauf darzustellen. Das Ergebnis ist bürgerliche Entwicklungstheorie oder Gesellschaftslehre mit stark

⁶ E. Preiser, a. a. O., S. 122.

⁷ Ebenda.

⁸ E. Preiser, a. a. O., S. 138.

⁹ H. Riese, Mittelfristiges wirtschaftliches Wachstum und neoklassische Wachstumstheorie, in: *Kyklos*, Vol. XVIII, 1965, S. 81.

¹⁰ Vgl. H. König (Hrsg.), *Wachstum und Entwicklung der Wirtschaft*, Köln-(West-)Berlin 1968, S. 202/203

geschichtsphilosophischem Akzent und von großer Ähnlichkeit mit den Wirtschaftsstufentheorien von Hildebrand, Bücher und anderen. Trotz des besonders bei Rostow deutlichen Bemühens, seine Theorie ökonomisch zu betonen und ihr sogar einen pseudomaterialistischen Anstrich zu geben, handelt es sich dabei nicht um politische Ökonomie und sollte nicht zur Wachstumstheorie gerechnet werden, die unmittelbar auf reproduktionstheoretische Zusammenhänge im modernen Kapitalismus orientiert ist.¹¹

Der westdeutsche Wachstumsforscher W. G. Hoffmann schränkte später die ins uferlose weisende Formulierung Harrods ein, wenn er in dem oben angeführten Zitat als Grundproblem der ökonomischen Wachstumsforschung die Aufdeckung der Bedingungen für die Erreichung einer hohen und tendenziell konstanten Wachstumsrate fordert. Inzwischen ist jedoch die wachstumstheoretische Aufgabenstellung weiter eingeeengt worden. Das kommt besonders deutlich in dem für die Wachstumsforschung repräsentativen Sammelwerk zum Ausdruck, welches 1968 von Heinz König herausgegeben wurde. [16] Dort wird in dem von König selbst verfaßten theoretischen Grundsatzartikel zunächst betont, was die Wachstumstheorie *nicht* will: „Die moderne Wachstumstheorie versucht nicht, eine Kausalerklärung für die langfristige Entwicklung und die mit ihr verbundenen strukturellen Umschichtungen durch eine Analyse des konkreten Ablaufs des Wachstumsprozesses bestimmter Volkswirtschaften zu geben.“¹² Und es werde auch nicht gefragt, „unter welchen Voraussetzungen überhaupt Wachstum möglich ist“.¹³ Aber nun kommt es: „Vielmehr befaßt sich die moderne Wachstumstheorie mit den generellen Bedingungen eines gleichgewichtigen Wachstums.“¹⁴ Damit sind die von Harrod oder Hoffmann formulierten Aufgaben erneut und ganz wesentlich eingeschränkt. Es geht nun überhaupt nicht mehr um die Aufdeckung von Wachstumsursachen und nicht um die Analyse konkreter Wachstumsprozesse, sondern lediglich um die Formulierung von allgemeinen theoretischen Bedingungen für Gleichgewichtswachstum. Dadurch wird die Wachstumstheorie ausschließlich auf die Aufstellung von Wachstumsgleichungen und Gleichgewichtsmodellen festgelegt. Das bestätigt neuerdings auch nochmals Ernst Dürr, wenn er die Wachstumstheorie als eine Konzeption kennzeichnet, „die, obwohl sie den Namen Wachstumstheorie führt, zum großen Teil überhaupt nicht die Ursachen des Wachstums aufzudecken sucht. Statt dessen widmet sie sich primär der Analyse des Gleichgewichts im Wachstumsprozeß ...“¹⁵

Es versteht sich von selbst, daß mit den hier angeführten Meinungen über die Aufgaben der Wachstumstheorie nicht alle bürgerlichen Ökonomen übereinstimmen und es die verschiedensten Varianten gibt. Aber der Wandlungsprozeß dieser Auffassungen bei der Mehrheit der bürgerlichen Theoretiker dürfte durch diese repräsentative Auswahl richtig nachgezeichnet sein. Dieses mehrfache Herunterschrauben der theoretischen Anforderungen an die Wachstumstheorie durch ihre eigenen Vertreter läßt bereits interessante Schlußfolgerungen darüber zu, was sie selbst von der Leistungsfähigkeit ihrer Theorie halten. Das soll hier zunächst nur konstatiert werden; in späterem Zusammenhang wird darauf zurückzukommen sein.

Mitunter entsteht auch die Frage, ob die bürgerliche Wachstumstheorie mit Reproduktionstheorie identisch sei. Bei der Beantwortung dieser Frage muß man davon ausgehen, was die [17] Reproduktionstheorie umfaßt und welche Probleme sie zu klären hat. Die Reproduktionstheorie behandelt die

¹¹ Früher versuchten wir, diesen Unterschied dadurch sichtbar zu machen, daß wir von einer „soziologischen Gruppierung der Wachstumstheorie“, von „soziologischer Variante der Wachstumstheorie“ sprachen. (Herbert Meißner, Kritik der bürgerlichen Theorie des Wirtschaftswachstums, [68] in: Neue Erscheinungen in der modernen bürgerlichen politischen Ökonomie, 2. Halbbd., Berlin 1961, S. 422 ff.) Heute halten wir diese Unterscheidung nicht mehr für ausreichend und stimmen Bombach nicht zu, wenn er im „Handwörterbuch der Sozialwissenschaften“ unter Wirtschaftswachstum die Entwicklungslehren von Rostow und Lewis einbezieht.

Das schließt keineswegs aus, daß inzwischen auch bei den auf die ökonomischen Probleme orientierten wachstumstheoretischen Arbeiten immer stärker verschiedene soziologische und politische Aspekte beachtet werden. Dem liegt die Erkenntnis zugrunde, daß auf dem Boden „seiner Ökonomie“ keine Lösung gesellschaftlicher Probleme möglich ist. Aber trotz dieser Einbeziehung soziologischer Momente handelt es sich dabei um etwas anderes als bei den geschichtsphilosophischen Entwicklungslehren von Rostow und Lewis.

¹² H. König, Ansätze und Probleme der Wachstumstheorie, in: König (Hrsg.), a. a. O., S. 16 f.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ E. Dürr, in: Wettbewerb und Wirtschaftswachstum, Freiburg i. B. 1969, S. 11.

Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtproduktes, seine Zirkulation zwischen den verschiedenen Produktionssphären und zwischen den Klassen. Sie hat dabei die stoffliche wie die wertmäßige Zusammensetzung des Produkts zu berücksichtigen. Die bürgerliche Wachstumstheorie dagegen interessiert sich weder für die Zirkulation und Verteilung des Gesamtprodukts auf die verschiedenen Klassen noch für das Problem der stofflichen und wertmäßigen Zusammensetzung des Produkts. In ihrem Mittelpunkt stehen lediglich einige Reproduktionsbeziehungen, die für die Zunahme des Gesamtprodukts relevant sind, d. h., die bürgerliche Wachstumsforschung untersucht nur einige für das Wirtschaftswachstum wesentliche Aspekte der Reproduktion. Daher kann man sagen, daß die bürgerliche Wachstumstheorie zwar den Versuch darstellt, von der Position der bürgerlichen politischen Ökonomie aus einige Reproduktionsbeziehungen im modernen Kapitalismus zu untersuchen, ohne jedoch den Prozeß der Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals mit allen seinen Aspekten und Widersprüchen zu erfassen, ohne also den Ansprüchen einer Reproduktionstheorie zu genügen.

II. Entstehungsursachen und Entwicklung

Wachstumstheoretische Überlegungen gab es im Grunde genommen seit Joseph A. Schumpeter, der die bis dahin üblichen statischen Kreislaufbetrachtungen mit seiner Frage nach den dem Kapitalismus innewohnenden Triebkräften der ständigen Entwicklung und Veränderung und nach den Formen dieser Prozesse durchbrach.¹⁶ Seine Auffassung von der wirtschaftlichen Entwicklung formulierte er folgendermaßen: „Entwicklung in unserem Sinn ... ist eine besondere praktische und gedanklich unterscheidbare Erscheinung, die nicht vorkommt unter den Erscheinungen des Kreislaufs oder der Gleichgewichtstendenzen, sondern nur wie eine äußere Macht in sie hineinwirkt. Sie ist die Veränderung der *Bahn*, in welcher sich der Kreislauf erfüllt, im Gegensatz zur Kreislaufbewegung, die Verschiebung des Gleichgewichtszustandes im Gegensatz zum Vor-[18]gang der Bewegung *nach* einem Gleichgewichtszustand.“¹⁷ Willy Kraus stellt in bezug auf Schumpeter zu Recht fest: „An die Stelle der Kreislaufbetrachtung tritt die Analyse der Veränderungen des Kreislaufs.“¹⁸

Diese Orientierung auf Entwicklung und Veränderung mußte jedoch sehr allgemein bleiben, weil weder theoretische Instrumente noch makroökonomische Denkweise genügend entwickelt waren, um diesen Ansatz sofort ausbauen zu können. Aber fast zur gleichen Zeit entwickelte der Franzose A. Aftalion das Akzeleratorprinzip,¹⁹ das später zu einem wesentlichen Element der Wachstumstheorie werden sollte. Wenige Jahre später gestaltete J. M. Clark dieses Instrument noch präziser.²⁰

Im gleichen Zeitraum erarbeitete der in deutscher Sprache schreibende Schwede Gustav Cassel in seinem Hauptwerk „Theoretische Sozialökonomie“ erstmals ein formelmäßig ausgedrücktes Modell einer „gleichmäßig fortschreitenden Wirtschaft“²¹. Eine Analyse dieses Modells ergibt, daß darin bereits zwanzig Jahre vor Keynes die Gleichheit von Sparen und Investieren postuliert ist und daß hier im wesentlichen die Formel der „garantierten Wachstumsrate“ von Harrod enthalten ist.²² Im Jahre 1931 entwickelte R. F. Kahn das Multiplikatorprinzip,²³ das dann von Keynes übernommen, verfeinert und später zu einem wichtigen Element der Wachstumstheorie wurde. Das alles war aber noch die Periode der theoretischen Vorbereitung, des Suchens nach neuen analytischen Instrumenten und ohne festumrissene Orientierung.

Dann kam Keynes – und mit ihm der Durchbruch der makroökonomischen Denkweise, der Bruch mit dem Sayschen Theorem, das Arbeiten mit aggregierten Größen. Die Keynesschen Begriffe wie

¹⁶ Joseph A. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 5. Aufl., (West-)Berlin 1952.

¹⁷ Ebenda, S. 98.

¹⁸ Willy Kraus, Wirtschaftswachstum und Gleichgewicht, Frankfurt/M. 1955, S. 10.

¹⁹ Albert Aftalion, Les crises périodiques de surproduction, 2 Bde., Paris 1913.

²⁰ J. M. Clark, Business Acceleration and the Law of Demand: A Technical Factor in Economic Cycles, in: The Journal of Political Economy, Bd. 25, 1917.

²¹ Gustav Cassel, Theoretische Sozialökonomie, 4. Aufl., Leipzig 1927, S. 51.

²² Vgl. hierzu Herbert Meißner, Kritik der bürgerlichen Theorie des Wirtschaftswachstums, in: Neue Erscheinungen in der modernen bürgerlichen politischen Ökonomie, 2. Halbbd., S. 416 ff.

²³ R. F. Kahn, The Relation of Home Investment to Unemployment, in: The Economic Journal, Bd. 41, 1931, S. 173 ff.

„Hang zum Verbrauch“, „Hang zum Sparen“, „Investitionsneigung“ usw. sind zu wichtigen Bausteinen der Wachstumstheorie geworden. Aber Keynes' Konzeption war – ausgehend von der Stagnationsperiode der frühen dreißiger Jahre – statisch. Es war eine „Theorie der kurzen Periode“. Da infolge von Arbeitslosigkeit und Nichtauslastung großer Produktionskapazitäten Einkommenswachstum ohne Zunahme der Produktionsfaktoren möglich war, findet sich bei Keynes kein Interesse für die eigentliche Problematik des Wirtschaftswachstums. Daraus erklärt sich auch, daß Keynes, für den die Investitionen der Hauptfaktor zur Erreichung von Vollbeschäftigung und [19] Gleichgewicht waren, nur die einkommensbildende Rolle der Investitionen beachtete und den Kapazitätseffekt völlig außer Betracht ließ.

Harrod und Samuelson schufen dann auf der Basis dieses erreichten Erkenntnisstandes ein Modell, in dem Akzelerator- und Multiplikatorprinzip miteinander kombiniert sind.²⁴ Dabei entstand ein Modell, das sich durch die Wechselwirkung von Akzelerator und Multiplikator von selbst bewegt. Die zyklischen Bewegungen der kapitalistischen Produktion wurden dadurch nur noch als kurzfristige Schwankungen um den langfristigen Wachstumstrend herum aufgefaßt. Es handelt sich dabei um das Bemühen, mit der Denkmethode und den Kategorien von Keynes jene Widersprüche und Fragen zu untersuchen, die bei Keynes ungelöst geblieben bzw. nicht einmal gestellt worden waren. Hicks rückte die neue Problemstellung bewußt in den Mittelpunkt, wenn er schrieb: „Was wir studieren müssen ... ist nicht die Fluktuation als solche, sondern die Fluktuation um einen aufsteigenden Trend.“²⁵ Auch Arbeiten von Erik Lundberg, P. C. Mahalanobis und Jan Tinbergen gingen in die gleiche Richtung. Damit war die Entstehungsgeschichte der Wachstumstheorie in jenes entscheidende Stadium getreten, in dem Zug um Zug die Wachstumsmodelle ausgearbeitet wurden, die lange Zeit als beispielhaft galten.

Die Beschreibung der Ausarbeitung der Wachstumstheorie erklärt natürlich noch nicht, welche gesellschaftlichen und insbesondere ökonomischen Bedingungen erforderlich und auch vorhanden waren, damit die Wachstumsproblematik in den Mittelpunkt des theoretischen Interesses der bürgerlichen Ökonomen treten konnte. In der Zeit bis zum zweiten Weltkrieg war es besonders das Problem der Wirtschaftskrisen und des Zyklus, das die Forschung in diese Richtung drängte. Das läßt sich von Schumpeter über Aftalion und Clark bis zu Cassel, Harrod und Samuelson nachweisen.²⁶ Inzwischen war aber die Sowjetunion entstanden, hatte sich gefestigt und begann mit der Aufstellung und erfolgreichen Durchführung langfristiger Wirtschaftspläne. Als diese Tatsache im Verlaufe der dreißiger Jahre immer mehr ins Bewußtsein des Bürgertums drang, begann bei ihm die Sorge um die Perspektive. Zu dieser Zeit wurde das Problem der zyklischen Bewegung mit der Frage nach der langfristigen Entwicklung verbunden. Als dann die Sowjetunion im zweiten [20] Weltkrieg ihre ganze Stärke zeigte, sich anschließend das sozialistische Lager herausbildete und dort die gleichen Entwicklungsgesetzmäßigkeiten sichtbar wurden, mit denen schon die Sowjetunion die bürgerliche Welt beunruhigte, da wurde die Frage nach den Möglichkeiten und Bedingungen langfristigen Wirtschaftswachstums eindeutig zu einem Hauptproblem moderner bürgerlicher Ökonomie, die Wachstumstheorie konstituierte sich endgültig und beeinflusste alles ökonomische Denken des Westens. Diesen Zusammenhang erkennt und anerkennt auch Bombach, wenn er schreibt: „Die frühen Versuche fanden wenig Beachtung; erst die veränderte Erfahrungswelt der *Nachkriegszeit* hat der modernen Wachstumstheorie zum Durchbruch verholfen ... Ohne Zweifel hätte die wachstumstheoretische Forschung nicht jenen stürmischen Aufschwung genommen, wären nicht zwei andere politische Momente hinzugekommen: die Herausforderung des Ostens und das Problem der Entwicklungsländer.“²⁷

Hinzu kam, daß sich in der Nachkriegszeit auf der Grundlage des hohen Entwicklungsgrades des staatsmonopolistischen Kapitalismus und der ökonomischen Nachkriegsbedingungen immer stärker

²⁴ Roy F. Harrod, *The Trade Cycle*, Oxford 1936. – Paul A. Samuelson, *A Synthesis of the Principle of Acceleration and Multiplier*, in: *The Journal of Political Economy*, Bd. 47, 1939, S. 786 ff.

²⁵ J. R. Hicks, *A Contribution to the Theory of the Trade Cycle*, Oxford 1940, S. 8. Zit. in Willy Kraus, *Multiplikator, Akzelerator, Wachstumsraten und Konjunkturzyklus*, in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 73, 1954, H. 1, S. 79.

²⁶ Vgl. Herbert Meißner, *Kritik der bürgerlichen Theorie des Wirtschaftswachstums*, in: *Neue Erscheinungen in der modernen bürgerlichen politischen Ökonomie*, 2. Halbbd., S. 418 ff.

²⁷ *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, a. a. O., S. 764.

die kapitalistische Programmierung herausbildete, bei der wachstumspolitische Zielsetzungen ebenfalls eine große Rolle spielen.

Aus all dem ergibt sich, daß die Wachstumstheorie nach Aufgabenstellung, Entstehungsbedingungen und theoretischer Ausarbeitung eindeutig dem zwanzigsten Jahrhundert angehört. Bombach kann nicht zugestimmt werden, wenn er in bezug auf die Geschichte der Wachstumstheorie behauptet: „Sie müßte zumindest bei den *Merkantilisten* beginnen, die *Klassiker* von Adam *Smith* bis zu John Stuart *Mill* würden in ihr einen breiten Raum einnehmen, und ebenso *Marx* und die modernen sozialistischen Theoretiker.“²⁸ Alle in dieser Behauptung angeführten Richtungen und Ökonomen mit Ausnahme der „modernen sozialistischen Theoretiker“ – und auch da wäre zu prüfen, wen Bombach meint – hatten zu ihrer Zeit andere gesellschaftliche Bedingungen, andere ökonomische Aufgabenstellungen und andere theoretische Blickrichtungen als die Wachstumstheorie. Eine solche ideengeschichtliche Verbindungslinie, wie sie in der bürgerlichen Theoriengeschichtsschreibung generell üblich ist, verdeckt eher das Wesen der Dinge, anstatt es zu enthüllen. [21]

III. Die neokeynesianische Wachstumskonzeption

Wenn hier von Wachstumsmodellen keynesianischer Prägung gesprochen wird, so handelt es sich um jene Konzeptionen, die in zweierlei Hinsicht von Keynes ausgehen. Erstens arbeiten sie mit dem gesamten Keynesschen Begriffsapparat. Sie anerkennen das „grundlegende technische Gesetz“ über das Verhältnis von Verbrauch und Sparen bei Zunahme des Einkommens,²⁹ sie übernehmen die Kategorie des „psychologischen Hanges zum Verbrauch“, des „psychologischen Verhaltens zur Liquidität“³⁰ und des „Hanges zum Sparen“.³¹ Diese Kategorien stellen in allen Wachstumskonzeptionen dieser Art maßgebliche Eckpfeiler dar. So ergibt sich bei Domar die Wachstumsrate als Funktion der Sparneigung und des Kapitalkoeffizienten.³² Auch bei Harrod erscheint der Hang zum Sparen als Grundkategorie.³³ Hamberg geht ebenfalls von Keynes aus und schreibt selbst über sein Buch: „Es nimmt das Keynessche System sehr gründlich aus seinem kurzfristigen Rahmen heraus und plaziert es mit einigen Zusätzen in den Rahmen langfristigen dynamischen Wachstums.“³⁴ Auch die westdeutschen Vertreter dieser Wachstumskonzeptionen bewegen sich auf der gleichen Linie.³⁵

Das unwissenschaftliche Wesen dieser Keynesschen Kategorien ist in der marxistischen Literatur so umfangreich behandelt worden, daß sich eine ausführliche Wiederholung erübrigt.³⁶ Es besteht vor allem darin, daß aus angeblich allgemeinen und natürlichen Eigenschaften „des Menschen“ die ökonomischen Verhaltensweisen von Angehörigen verschiedener sozialer Klassen abgeleitet und daraus dann volkswirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten konstruiert werden, anstatt umgekehrt aus den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten einer Gesellschaftsordnung und aus der unterschiedlichen sozialen Lage der Menschen ihre ökonomischen Handlungen zu erklären. Es sei aber schon hier auf folgendes hingewiesen: Die Tatsache, daß diese Kategorienbildung wesentliche sozialökonomische Zusammenhänge apologetisch verzerrt, daß sie die richtige Erkenntnis bestimmter ökonomischer Prozesse verhindert und auf theoretische Abwege führt, bedeutet nicht, daß nicht gewisse Funktionalbeziehungen im Rahmen eng abgesteckter Prämissen damit zu behandeln wären. Daher kann der Nachweis der

²⁸ Ebenda, S. 765.

²⁹ John Maynard Keynes, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, (West-)Berlin 1955, S. 83.

³⁰ Ebenda, S. 206.

³¹ Ebenda, S. 57.

³² E. D. Domar, Essays in the Theory of Economic Growth. Essay I, New York 1957.

³³ Roy F. Harrod, Dynamische Wirtschaft, Wien/Stuttgart 1949.

³⁴ D. Hamberg, Economic Growth and Instability, New York 1956, S. X.

³⁵ Siehe Gottfried Bombach, Zur Theorie des wirtschaftlichen Wachstums, in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 70, 1953, S. 132.

³⁶ Siehe dazu J. G. Bljumin, Die Krise der modernen bürgerlichen politischen Ökonomie, Berlin 1962, S. 301-399. – J. G. Bljumin, Kritik der modernen bürgerlichen politischen Ökonomie Englands, Moskau 1953, Kapitel IV (russ.) – L. B. Alter, Die bürgerliche politische Ökonomie der USA, Moskau 1961, Kapitel 13 (russ.) – George Siskind, John Maynard Keynes – ein falscher Prophet, Berlin 1959. – Karl-Heinz Schwank, Lord Keynes' Theorie – weder revolutionär noch wissenschaftlich, Berlin 1961.

grundsätzlichen Unexakt-[22]heit dieser Kategorien die konkrete Analyse der Wachstumsmodelle weder ersetzen noch ersparen.

Der zweite Aspekt, durch den diese Konzeptionen an das System von Keynes gebunden sind, besteht darin, daß in den Investitionen für Produktionsmittel jener entscheidende Faktor gesehen wird, der für die gesamte ökonomische Entwicklung ausschlaggebend ist. Das wird deutlich, wenn man die wichtigsten Wachstumsmodelle näher betrachtet. Eine der bekanntesten Wachstumsgleichungen wurde von Harrod entwickelt und hat die Form:

$$G_w \cdot C_r = s$$

„Diese Gleichung drückt jenen Zustand aus, in dem die Produzenten mit ihren Taten zufrieden sind.“³⁷ Dabei definiert er „ G_w als die generelle Fortschrittsrate, die, wenn sie praktiziert wird, in den Unternehmern eine geistige Bereitschaft erweckt, einen gleichartigen Fortschritt zu vollführen“.³⁸ G_r wird definiert „als das Erfordernis nach neuem Kapital, dividiert durch jenen Produktionszuwachs, zu dessen Erlangung das neue Kapital erforderlich ist“³⁹, und „ s ist der Bruchteil des gesparten Einkommens“.⁴⁰ Diese Wachstumsgleichung, die im Rahmen der Gesamtkonzeption von Harrod die entscheidende Rolle spielt, besagt also, daß die von den Unternehmern auf Grund der Bestätigung ihrer Erwartungen aufrechterhaltene Wachstumsrate (G_w) multipliziert mit dem Kapitalkoeffizienten die gleiche Größe ergeben muß wie die „Ersparnisse“, ausgedrückt als Bruchteil des Einkommens. In der Umformung ergibt sich also die Wachstumsrate aus der Sparquote, dividiert durch den Kapitalkoeffizienten:

$$\frac{s}{C_r} = G_w$$

Die Erfüllung dieser Gleichung bedeutet die Keynesische Gleichheit von Sparen und Investieren sowie die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zwischen Wachstum der Produktion und Einkommenswachstum auf stets erweiterter Stufenleiter. Im Unterschied zu Keynes handelt es sich hier also um dynamisches Gleichgewicht.

[23] In ähnlicher Weise konstruierte Domar sein Modell. Hier kommen die Keynesischen Kategorien noch deutlicher zum Ausdruck, denn: ρ = Zunahme der Produktionskapazität, a = Sparneigung und I = Investitionen. Der Jahreszuwachs des Einkommens ist $\Delta I \cdot \frac{1}{a}$. Der Jahreszuwachs der Produktionskapazität ist $I \cdot \rho$.⁴¹ Folglich muß sein $\Delta I \cdot \frac{1}{a} = I \cdot \rho$. Zwecks Lösung der Gleichung werden beide Seiten mit a multipliziert und durch 1 dividiert. Es ergibt sich:

$$\frac{\Delta I}{I} = a \cdot \rho$$

Die Wachstumsrate der Investitionen muß also gleich sein dem Produkt aus Sparneigung und Kapazitätserweiterung. Da eine konstante Sparneigung angenommen wird, muß das Einkommen in der gleichen Rate $a \cdot \rho$ wachsen, und die Entwicklung von Investitionen und Einkommen verläuft proportional.

Das gleiche Resultat ergibt sich aus dem Wachstumsmodell von Hamberg, obwohl dieser einen etwas anderen Weg wählt.⁴² Seine Symbole sind: o = Zunahme der Produktionskapazität, s = Sparneigung, Y = Einkommen, mit dem alle Kapazitäten ausgenutzt werden, und t = Zeit (Jahr). Die Investition muß im Jahre t gleich $s Y_t$ sein, wenn das Einkommen nicht sinken soll. Diese Investition erhöht die Kapazität gleichzeitig auf $o s Y$. Da das Einkommen des jeweiligen Jahres t das Einkommen des

³⁷ Roy F. Harrod, *Dynamische Wirtschaft*, S. 101.

³⁸ Ebenda, S. 102.

³⁹ Ebenda, S. 103.

⁴⁰ Ebenda, S. 98.

⁴¹ Die ausdrückliche Berücksichtigung des Kapazitätseffekts der Investitionen ist ein Ergebnis der Kritik an Keynes, einseitig den Einkommenseffekt beachtet zu haben. „Das Gleichgewichtsproblem des wirtschaftlichen Wachstums läßt sich befriedigend nur lösen, wenn dem Einkommenseffekt und dem Kapazitätseffekt der Investitionen gleichermaßen Rechnung getragen wird.“ (Gottfried Bombach, *Zur Theorie des wirtschaftlichen Wachstums*, in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 70, 1953, S. 113)

⁴² D. Hamberg, *Economic Growth and Instability*, New York 1956, Kapitel II.

vorangegangenen Jahres stets um die Größe der zusätzlich geschaffenen Kapazität übersteigen soll, ergibt sich:

$$Y_{t+1} - Y_t = os Y_t$$

Da $Y_{t+1} - Y_t$ auch als ΔY geschrieben werden kann, ergibt ein anschließendes Dividieren beider Seiten der Gleichung durch Y dann:

$$\frac{\Delta I}{I} = os.$$

Das bedeutet, daß die Wachstumsrate des Einkommens gleich ist dem Produkt aus Zunahme der Produktionskapazität und [24] Sparneigung. Da auch hier gleichbleibende Sparneigung vorausgesetzt wird, ist das Wachstum der Investitionen ebenso groß wie das des Einkommens.

Was sagen diese Wachstumsgleichungen nun aus? Sie spiegeln einige allgemeine Beziehungen des Reproduktionsprozesses wider und versuchen, ihre wechselseitige funktionale Abhängigkeit quantitativ zu erfassen. So kommt beispielsweise zum Ausdruck, daß das Wachstum einer Wirtschaft in starkem Maße von den Investitionen abhängt, daß durch die Akkumulation von Kapital neues Einkommen entsteht und daß bei gleichbleibender Teilung des Einkommens in Akkumulation und Konsumtion die Investitionsrate und die Wachstumsrate des Einkommens gleich sind und konstant bleiben. Allerdings sind diese Aussagen nicht neu. Sie sind bereits in den Reproduktionsschemata enthalten, die vor hundert Jahren von Karl Marx entwickelt und später von Lenin weiterentwickelt wurden. Auch dort ergibt sich (unter der Voraussetzung gleichbleibender organischer Zusammensetzung des Kapitals und gleichbleibender Mehrwerttrate) bei konstantem Verhältnis von Akkumulation und Konsumtion eine beständige und gleichbleibende Wachstumsrate für die Akkumulation von konstantem Kapital, variablem Kapital und für das Gesamtprodukt. Das haben nun viele bürgerliche Ökonomen zum Anlaß genommen, Marx in die Ahnenreihe der bürgerlichen Wachstumstheorie einzureihen und ihrer Konzeption damit ein wissenschaftliches Alibi zu verschaffen. Sigurd Klatt kommt daher in einer speziell der Marxschen Akkumulationstheorie gewidmeten Arbeit zu dem Schluß: „In der Tat gehen die Wachstumsmodelle vom Harrod-Domar-Typ nicht über Marx hinaus. Ihre Bestandteile sind – wenn auch in einem eigenwilligen Ansatz – im Marxschen Modell der ‚Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter‘ vorhanden.“⁴³ Und Alfred E. Ott schreibt, „daß Marx das Hauptergebnis der postkeynesianischen Wachstumstheorie, die Bedingungen eines gleichgewichtigen Wirtschaftswachstums, bereits vorweggenommen hat“.⁴⁴ Es wird also eine Gleichheit des Hauptergebnisses von bürgerlicher Wachstumstheorie und Marxscher Reproduktionstheorie konstatiert. Auch Martin Bronfenbrenner schreibt, „daß sich das System von Marx mit Leichtigkeit in ein ausgeglichenes walrasianisches* System des allgemeinen Gleichgewichts transformieren läßt“.⁴⁵

Dieses Interesse bürgerlicher Ökonomen an einem Vergleich [25] von Wachstumsmodellen mit der Marxschen Reproduktionstheorie beruht natürlich ursächlich nicht darauf, daß es in bezug auf quantitative Funktionalbeziehungen zwischen beiden bestimmte Analogien gibt. Die gesellschaftlichen Ursachen liegen tiefer. Sie bestehen erstens darin, daß die bürgerliche Ökonomie bei der Entwicklung des staatsmonopolistischen Leitungs- und Lenkungssystems eine praktische, wirtschaftspolitische Funktion zu erfüllen hat und sich daher mehr und mehr den volkswirtschaftlichen Reproduktionsproblemen zuwenden muß. Dabei entdeckt sie dann plötzlich, daß die marxistische Theorie auf diesem Gebiet seit hundert Jahren Entscheidendes geleistet hat. Zweitens kommt auch der hartnäckigste Apologet nicht mehr daran vorbei, daß der Reproduktions- und Wachstumsprozeß der Wirtschaft in allen sozialistischen Ländern immer erfolgreicher entwickelt wird, wofür die marxistische Ökonomie als theoretische Grundlage dient. Diese Umstände führen dazu, daß immer mehr bürgerliche Ökonomen ihr Interesse der Marxschen Theorie zuwenden.

⁴³ S. Klatt, Wachstumstheoretische Beziehungen in der Akkumulationstheorie von Karl Marx, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 172, Stuttgart 1960, S. 240.

⁴⁴ Der Volkswirt, Jg. 21, Nr. 16, 1967, S. 637 f.

* Gleichgewichtsmodell nach Léon Walras.

⁴⁵ M. Bronfenbrenner, „Das Kapital“ for the modern man, Science and Society, New York (1965) 4, S. 419.

Wie verhält es sich nun mit diesen angeführten quantitativen Analogien? Es stimmt natürlich – und auch marxistische Ökonomen haben das schon gezeigt –, daß gewisse quantitative Funktionalbeziehungen in den bürgerlichen Wachstumsmodellen und bei Marx übereinstimmen. Rechtfertigt das aber die daraus gezogenen Schlußfolgerungen? Anders ausgedrückt, lautet die Frage, ob die von Marx analysierte Reproduktionsproblematik in ihren wesentlichen Grundzügen mit der gegenwärtigen bürgerlichen Wachstumsforschung identisch ist.

Hier stoßen wir auf wesentliche Unterschiede zwischen beiden Problemkomplexen. Die bürgerliche Wachstumstheorie untersucht die das Wachstumstempo beeinflussenden Gesetzmäßigkeiten, will die Bedingungen optimalen Wachstums feststellen und dabei die Gleichgewichtsstörungen minimieren. Die Reproduktionstheorie von Marx hatte jedoch eine völlig andere Aufgabenstellung. Marx beschäftigte sich nicht damit, welches Wachstumstempo im Kapitalismus optimal ist und ob optimale Wachstumsraten mit Gleichgewicht langfristig vereinbar sind. Marx ging es um die Lösung des Problems, wieso trotz der von ihm nachgewiesenen objektiven Widersprüche das kapitalistische System immer wieder ins Gleichgewicht gebracht und damit am Funktionieren erhalten werden kann, welche Bedingungen die ebenfalls objektive Grundlage dafür bilden. Diese Feststellung führte zur Darstellung jener Gleichgewichtsbedingungen, die in den Reproduktionsschemata entwickelt sind. Das Hauptproblem bestand darin, wie trotz kapitalistischer Produktion die Realisierung des Gesamtprodukts möglich ist und tatsächlich auch erfolgt. „Die Frage der Realisation besteht darin, auf welche Weise für jeden einzelnen Teil des kapitalistischen Produkts sowohl dem Werte nach (konstantes Kapital, variables Kapital und Mehrwert) als auch der stofflichen Form nach (Produktionsmittel und Konsumtionsmittel, im einzelnen: notwendige Lebensmittel und Luxusmittel) der ihn ersetzende andere Teil des Produkts auf dem Markt zu finden ist.“⁴⁶ Hierin liegt auch die Ursache dafür, daß Lenin in all seinen Arbeiten über die kapitalistische Reproduktion ständig von der Marxschen Theorie der Realisierung, von der Analyse der Realisierung, vom Realisierungsproblem usw. spricht. Die bürgerliche Wachstumsforschung interessiert sich nicht für die Realisierung der einzelnen Teile des Gesamtprodukts, sondern unterstellt den Realisierungsprozeß als glatt und widerspruchlos verlaufend und baut auf dieser Prämisse ihre Frage nach Wachstumsfaktoren und Wachstumstempo auf.

Dieser Unterschied tritt auch noch auf eine andere Weise in Erscheinung. „Der Reproduktionsprozeß des Kapitals umfaßt ebensowohl diesen unmittelbaren Produktionsprozeß, wie die beiden Phasen des eigentlichen Zirkulationsprozesses, d. h. den gesamten Kreislauf, der als periodischer Prozeß – Prozeß, der sich in bestimmten Perioden stets von neuem wiederholt – den Umschlag des Kapitals bildet.“⁴⁷ Der Wachstumsprozeß dagegen vollzieht sich – ungeachtet seiner *Auswirkungen* auf alle Bereiche – in der Sphäre der materiellen Produktion. Das Wachstum kann zwar effektiver gestaltet werden, wenn auch in nichtproduktiven Bereichen der Volkswirtschaft wachstumsfördernde Maßnahmen oder Veränderungen durchgeführt werden, und es gibt in diesen Bereichen auch Wachstumsfaktoren; aber dies gilt immer nur in bezug auf das Produktionswachstum. Die Verwendung von Produktionsfunktionen in der neoklassischen Wachstumstheorie ist ebenfalls Ausdruck der Tatsache, daß die Produktionssphäre der Bereich des eigentlichen Wachstumsprozesses ist, während im Unterschied dazu „der Reproduktionsprozeß selbst unproduktive Funktionen einschließt“.⁴⁸

[27] Der Umstand, daß bestimmte Funktionalbeziehungen in den Reproduktionsschemata von Marx in gleicher Weise erscheinen wie in bürgerlichen Wachstumsmodellen, darf dabei nicht irritieren. Das erklärt sich daraus, daß der Wachstumsprozeß ein wichtiger Bestandteil der Reproduktion ist und daher die dort relevanten quantitativen Beziehungen auch im Reproduktionsmodell widergespiegelt werden. Darüber hinaus aber enthalten die Reproduktionsschemata eine ganze Reihe von Beziehungen, die in Wachstumsmodellen gar nicht auftreten und auch nicht aufzutreten brauchen, was erneut den Unterschied zwischen beiden sichtbar macht.

Eine weitere Ursache für die Identifizierung der Marxschen Reproduktionsschemata mit bürgerlicher Wachstumstheorie besteht darin, daß oft der Unterschied zwischen Modell und Theorie übersehen

⁴⁶ W. I. Lenin, Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland, in: Werke, Bd. 3, Berlin 1956, S. 34.

⁴⁷ Marx/Engels, Werke, Bd. 24, Berlin 1963, S. 351.

⁴⁸ Ebenda, S. 133 f.

wird. Nach der Gleichsetzung der Reproduktionsschemata mit einem Wachstumsmodell wird von den bürgerlichen Theoretikern weiter vom Wachstumsmodell auf Wachstumstheorie geschlossen. Diese Gedankenkette ignoriert den grundsätzlichen Unterschied zwischen einem Modell und einer Theorie. Schon Lenin wies auf folgendes hin: „Schemata an und für sich können nichts beweisen; sie können nur einen Prozeß *illustrieren, wenn dessen einzelne Elemente theoretisch klargestellt sind.*“⁴⁹ Inzwischen haben mathematische Logik, Kybernetik und Erkenntnistheorie diese Beziehungen weiter präzisiert. Das Modell ist die Abbildung wesentlicher Strukturen oder Zusammenhänge der Realität bzw. eines Realitätsbereiches und hilft damit, noch nicht erkannte Beziehungen sichtbar zu machen, durch Analogieschlüsse gesetzmäßige Zusammenhänge eines Wirklichkeitsbereiches auch in anderen Bereichen aufzudecken usw. Die Theorie ist dagegen bereits eine systematisch geordnete Menge von Aussagen bzw. Aussagesätzen über einen Bereich der Wirklichkeit, des Denkens oder auch über eine andere Theorie (Metatheorie). Sie bildet ihre Kategorien und formuliert Gesetze. Daraus folgt, daß die Marxschen Reproduktionsschemata nicht ohne weiteres schon mit der gesamten Marxschen Reproduktionstheorie gleichgesetzt werden können, wie auch ein bürgerliches Wachstumsmodell nicht bereits die ganze bürgerliche Wachstumstheorie umfaßt. Daraus folgt zugleich weiter, daß die Feststellung einiger ähnlicher oder gleichartiger quantitativer Funktionalbeziehungen in den Marxschen Reproduktionsschemata und den bürgerlichen Wachstumsmodellen keineswegs Schlußfolgerungen über die Identität der Marxschen Reproduktionstheorie mit der bürgerlichen Wachstumstheorie gestatten.

Bei dem Hinweis auf die Ähnlichkeit oder Gleichartigkeit solcher Funktionalbeziehungen wird von den bürgerlichen Autoren auch in der Regel unterlassen, auf die völlig unterschiedliche theoretische Interpretation der Modelle durch Marx einerseits und durch Harrod oder Domar andererseits einzugehen. Aber gerade die Interpretation der Modelle, die Verallgemeinerung der dabei gewonnenen Erkenntnisse und die Formulierung von Gesetzmäßigkeiten ist erst theoriebildend.

Vergleicht man aber die theoretischen Darlegungen von Marx mit der bürgerlichen Wachstumstheorie, so zeigt sich, daß sich beide in absolutem Gegensatz zueinander befinden. Das wird schon bei der Kategorienbildung deutlich, bei der die bürgerlichen Ökonomen auf Keynes und auf die Produktionsfaktorentheorie zurückgreifen. Daher gibt es in ihren Modellen keinen Mehrwert und damit keine Ausbeutung, als Akkumulationsquelle werden die Ersparnisse der Bevölkerung ausgegeben usw. Bei Marx dagegen enthalten schon die in den Schemata verwendeten Symbole der theoretischen Kategorien, wie konstantes Kapital, variables Kapital, Mehrwert, Revenue der Kapitalisten, akkumulierter Mehrwert u. a., die Klassenverhältnisse des Kapitalismus, spiegeln den Ausbeutungsprozeß wider und decken die soziale und politische Grundstruktur des Kapitalismus auf.

Da diese Kategorien in den Modellen durch Symbole dargestellt sind, zwischen denen dann quantitative Beziehungen hergestellt werden, verschwindet mitunter der theoretische Inhalt der durch Symbole vertretenen Kategorien, und die ganze Aufmerksamkeit der bürgerlichen Ökonomen gilt nur noch den quantitativen Funktionalbeziehungen. Um diese Beziehungen in den Marxschen Schemata und in bürgerlichen Modellen vergleichbar zu machen, werden mathematische Umformungen durchgeführt. Das ist und bleibt auch völlig legitim, soweit es sich eben ausschließlich um den Vergleich quantitativer Beziehungen handelt. Sobald aber die Ergebnisse eines solchen Vergleiches theoretisch eingeschätzt werden, muß der theoretische Inhalt der Kategorien wieder ins Blickfeld gerückt werden, [29] denn die qualitativen Seiten und Beziehungen sind durch mathematische Umformungen nicht vergleichbar zu machen.

Die sich aus der theoretischen Interpretation der bürgerlichen Wachstumsmodelle ergebenden Folgerungen führen zur Anerkennung der Möglichkeiten eines gleichgewichtigen und störungsfreien Wirtschaftswachstums unter kapitalistischen Bedingungen. Diese theoretische Verallgemeinerung wird dann oft mit dem Marxschen Reproduktionsmodell verglichen, welches die störungsfreie und gleichgewichtige Realisierung des Gesamtprodukts darstellt, und es wird von einer Ähnlichkeit der Ansichten und von einer Annäherung oder Vereinbarkeit bürgerlicher und marxistischer Ökonomie gesprochen. Dieser Vergleich ist aber methodologisch unzulässig, weil er sich auf ganz verschiedenen Ebenen bewegt. Die bürgerliche theoretische Gesamtkonzeption wird mit den Schemata von Marx, welche

⁴⁹ W. I. Lenin, Notiz zur Frage der Theorie der Märkte, in: Werke, Bd. 4, Berlin 1955, S. 52.

der Klärung von Teilfragen dienen, verglichen. Vergleicht man aber statt dessen mit der bürgerlichen Wachstumstheorie nicht nur die Marxschen Schemata, sondern die Marxsche Reproduktionstheorie als Ganzes, so ergibt sich ein anderes Bild. Aus den qualitativen Beziehungen zwischen den Grundkategorien c , v und m leitete Marx jene Widersprüche und ihre Bewegungsformen ab, die den ganzen Reproduktionsprozeß erst vermitteln und „die in ebenso viele Bedingungen des anormalen Verlaufs, Möglichkeiten von Krisen umschlagen, da das Gleichgewicht – bei der naturwüchsigen Gestaltung dieser Produktion – selbst ein Zufall ist“.⁵⁰ Die Dialektik der Reproduktionstheorie besteht gerade darin, daß neben den abstrakten Bedingungen für die Realisierung des Gesamtprodukts alle jene konkreten Widersprüche gezeigt werden, durch deren Wirken sich der Prozeß erst vollzieht. Dadurch wird der Gesamtprozeß eben nicht als störungsfreie Gleichgewichtsentwicklung beschrieben, sondern die zyklische Bewegung als Gesetzmäßigkeit bewiesen, das Gleichgewicht als zufälliges und vorübergehendes Moment dieser Entwicklung gezeigt und die jeweilige Herstellung des Gleichgewichts – statt ein an sich wünschenswerter und die Gesellschaft befriedigender Akt zu sein – als ökonomische und soziale Krise enthüllt.⁵¹ In welchem Maße das alles im Gegensatz zur bürgerlichen Wachstumstheorie steht, braucht nicht erneut bewiesen zu werden.

Prinzipielle Kritik verdient auch die insbesondere von Harrod [30] formulierte Annahme, daß bei Erfüllung der Erwartungen der Unternehmer der Investitionsprozeß in gleicher Weise wie bisher fortgesetzt werde, was zur Beibehaltung der „garantierten Wachstumsrate“ führe.⁵² Diese Annahme ignoriert vollständig die Tatsache, daß die Investitionsentscheidungen der Unternehmer nicht in erster Linie von der Erfüllung der bisherigen Profiterwartungen, sondern vor allem von den künftigen Profitaussichten abhängen. Diese künftigen Aussichten sind aber keinesfalls in die Zukunft extrapolierte Erwartungen der vergangenen Produktionsperiode. Sie hängen vielmehr ab von der künftigen Marktlage, von Veränderungen in der Produktionsstruktur, von der Beziehung zwischen den Produktionszweigen, der Entstehung neuer Zweige und anderem mehr. Diese und andere Faktoren können auch bei Erfüllung der bisherigen Erwartungen der Unternehmer den Investitionsprozeß nach Umfang wie nach Struktur wesentlich verändern. Das bedeutet aber, daß der entscheidende Faktor dieser Modelle, die Investitionen, in hohem Maße undeterminiert bleiben und damit die Modelle einen beachtlichen Grad von Unbestimmtheit erhalten.⁵³

Es zeigt sich also, daß diese neokeynesianischen Wachstumsmodelle lediglich einige sehr allgemeine Funktionalbeziehungen zwischen volkswirtschaftlichen Größen beschreiben. Vor jeder Forderung nach Kausalerklärung muß die Wachstumstheorie jedoch kapitulieren. Gottfried Bombach schreibt zum Beispiel über das Modell von Domar: Es „erlaubt keine Aussagen über kausale Abhängigkeiten“⁵⁴, und im Hinblick auf die gesamte Wachstumstheorie stellt er fest: „Wir können nichts anderes

⁵⁰ Marx/Engels, Werke, Bd. 24, Berlin 1963, S. 491.

⁵¹ Auch Kronrod weist darauf hin, daß es „nur eine einheitliche marxistische Theorie der kapitalistischen Reproduktion und der periodischen ökonomischen Überproduktionskrisen“ gibt, und schreibt: „Ein außerordentlich wichtiges methodologisches Moment ist die unlösbare Einheit, in der die Reproduktionstheorie den Realisierungsprozeß des gesellschaftlichen Produkts in der kapitalistischen Gesellschaft, die Wirtschaftszyklen und die periodischen Krisen betrachtet.“ (J. A. Kronrod, Die sozialistische Reproduktion, Berlin 1957, S. 32).

⁵² Siehe dazu Antal Matyaš, Einige Eigenarten der neoklassischen Wachstumstheorien, hrsg. von der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Smolenice 1966, S. 8.

⁵³ Hicks entwickelte 1950 eine Konjunkturtheorie wachsender Wirtschaften, in der er die Akzelerationsbeziehung als Investitionsfunktion verwendet. Die marxistische Kritik hat jedoch bereits ausführlich gezeigt, daß das Akzelerationsprinzip keinesfalls als ausreichende Erklärung des Investitionsprozesses dienen kann. (Vgl. hierzu L. Alter, „Multiplikator“ und „Accelerationsprinzip“ in der bürgerlichen politischen Ökonomie, in: Wirtschaftswissenschaft, 1961, H. 1, S. 25 ff. – I. Ossadtschaja, Zu den modernen bürgerlichen „dynamischen“ Wirtschaftstheorien, in: Wirtschaftswissenschaft 1960, 7. Sonderheft. – P. Oldak, Über die modernen bürgerlichen Theorien des ökonomischen Zyklus, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 1959, H. 8 – Herbert Meißner, Kritik der bürgerlichen Theorie des Wirtschaftswachstums, in: Neue Erscheinungen ..., 2. Halbbd., S. 457 ff. Aber auch in der bürgerlichen Literatur finden sich sehr begründete kritische Einwände gegen das Akzeleratorprinzip und seine Verwendung als Investitionsfunktion. (Vgl. hierzu Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, a. a. O., S. 771/772. – Klaus Rose, Die Bedeutung des Akzeleratorprinzips für die Dynamisierung des Keyneschen Systems, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 165, 1953, H. 5/6, S. 338 ff.).

⁵⁴ Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, a. a. O., S. 777.

tun als nur zeigen, wie sich unter bestimmten Voraussetzungen Größen wie Kapitalstock, Einkommen, Investitionen und Konsum entwickeln müssen, wenn sich das wirtschaftliche Wachstum ohne langfristige Gleichgewichtsstörungen vollziehen soll. Wir können dagegen nicht sagen, wie die gestaltenden Kräfte des Wachstumsprozesses aussehen und wie sie wirken, wodurch etwa die Unternehmer veranlaßt werden, Investitionen gerade in dem Umfange durchzuführen, wie das zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts erforderlich wäre.“⁵⁵

Die bürgerliche Wachstumstheorie versucht auch, langfristige und kurzfristige Wachstumsbewegungen und Wachstumsschwankungen zu erfassen und miteinander zu verbinden. Das bekannteste Beispiel dafür ist die Kombination von drei verschiedenen [31] Wachstumsgleichungen bei Harrod. Außer der bereits dargestellten Wachstumsrate G_w führt er die Wachstumsrate G ein, die im Unterschied zu der garantierten oder gewünschten Gleichgewichtsrate G_w das jeweils tatsächlich realisierte Wachstum repräsentiert. Von dieser Größe G sagt Harrod, daß sie von den „Versuchen und Irrtümern einer großen Anzahl von Menschen“ bestimmt wird und es ein großes Glück bedeutet, „wenn ihre kollektiven Schätzungen dazu führen, daß sie genau auf den Wert G_w abzielen“.⁵⁶ Für den Normalfall jedoch, bei dem dieser Glücksumstand nicht eintritt, gilt die folgende These: „Wenn das zusammengesetzte Ergebnis aus den Versuchen und Irrtümern zahlreicher Produzenten für G einen Wert ergibt, der von G_w verschieden ist, so wird sich keine Tendenz entwickeln, die Produktion auf G_w zu bringen, sondern im Gegenteil eine Tendenz, welche die Produktion immer weiter, entweder nach oben oder nach unten, von diesem Wert entfernt.“⁵⁷ Dies ist die Formulierung der prinzipiellen Instabilität des kapitalistischen Systems, für die Harrod in der bürgerlichen Literatur des Pessimismus geziehen wird. Wie aber wird diese These in Harrods Konzeption begründet? Ausgangspunkt sind die beiden Formeln $G_w \cdot C_r = s$ und $G \cdot C = s$. Wenn bei gleichbleibendem s $G > G_w$, so ist $C < C_r$, das heißt, der faktische Kapitalkoeffizient ist niedriger als der für die Verwirklichung von G_w notwendige. Dies bedeute, „daß Produzenten und Händler per Saldo die im Kreislauf befindlichen Güter oder die Ausrüstung zur Aufrechterhaltung des bestehenden Umsatzes als unzureichend ansehen“⁵⁸, die Aufträge zunehmen und G noch weiter über G_w steige. Im umgekehrten Falle trete das entgegengesetzte Resultat ein.

Diese Überlegungen Harrods enthalten einen richtigen Kern. Er besteht darin, daß es im modernen Kapitalismus keinen automatischen Mechanismus gibt, der bei Abweichungen vom Gleichgewicht wirksam wird und zu ihm zurückführt. Dieser richtige Keynesische Grundgedanke wird von der statischen Wirtschaft auf eine dynamische Wirtschaft übertragen und führt Harrod zu dem Schluß, daß sich der langfristige Wachstumstrend nur über kurzfristige Schwankungen durchsetzt.

Die dargestellten Funktionalbeziehungen sind jedoch sehr anfechtbar. Da der Maßstab für die Zufriedenheit der Unternehmer bei G_w der Profit ist, heißt $G > G_w$, daß das tatsächliche [32] Wachstum der Produktion den Unternehmern zu rasch war, weil es die Absatzmöglichkeiten überstieg und zu einem Sinken der Profite führte. Daraus folgt zunächst, daß es unzulässig ist, die Wachstumsraten gleichmäßig auf Produktion und Einkommen zu beziehen, weil dies die uneingeschränkte Realisierung des Gesamtprodukts voraussetzt. Weiter entsteht die Frage, wieso bei $G > G_w$ unbedingt $C < C_r$ sein muß. Bei Harrod ergibt sich das aus der Konstanz von s . Diese Annahme ist aber unrealistisch. Marx hat bereits nachgewiesen, unter welchen Umständen und infolge welcher Faktoren der Umfang der Akkumulation wachsen kann, ohne daß eine Veränderung der Akkumulationsrate erfolgt.⁵⁹ Außerdem gibt es bei Harrod noch folgenden Widerspruch. Wenn $C < C_r$, weil $G > G_w$, so sollen die Lieferaufträge zunehmen und der Aufschwung sich fortsetzen, das heißt, G entfernt sich weiter von G_w . Das wäre aber doch nur deshalb so, weil ein niedriger Kapitalkoeffizient einen höheren Nutzeffekt der Investitionen bedeutet und die Unternehmer diese Lage entsprechend ausnutzen wollen. Die dadurch eintretende Produktionserweiterung ist aber für die Unternehmer nur von Vorteil, wenn infolge

⁵⁵ Gottfried Bombach, Zur Theorie des wirtschaftlichen Wachstums, S. 131.

⁵⁶ Roy F. Harrod, Dynamische Wirtschaft, S. 107.

⁵⁷ Ebenda, S. 108.

⁵⁸ Ebenda, S. 106.

⁵⁹ Vgl. Marx/Engels, Werke, Bd. 23, Berlin 1962, S. 625 ff.

günstiger Realisierungsbedingungen hohe Profitmöglichkeiten bestehen. Aber gerade das Realisierungsproblem ist aus dem Modell eliminiert, und es ist theoretisch unzulässig, aus dem hohen Nutzeffekt der Investitionen unmittelbar auf bereits realisierte hohe Profite zu schließen.

Als dritte Wachstumsrate bezeichnet Harrod mit G_n die natürliche Wachstumsrate, die dem natürlichen Bevölkerungswachstum und dem technischen Fortschritt entspreche. Sie soll die obere Grenze für das tatsächlich mögliche Wachstum darstellen. G könne also nur so weit über G_w steigen, bis es an G_n stößt, wodurch die Konjunktur beendet sei und eine rückläufige Bewegung einsetze. Liegt G_n aber unter G_w , so muß auch G darunter liegen, und es herrsche Depression. Nun hat aber bekanntlich das Kapital auch bei Vollbeschäftigung (also G_n) verschiedene Möglichkeiten, eine weitere Menge zusätzlicher lebendiger Arbeit flüssig zu machen: Intensitätssteigerung, Verlängerung des Arbeitstages, Einbeziehung unproduktiver Schichten in die Produktion. Das tatsächliche Wachstum ist also durchaus nicht unmittelbar an das Bevölkerungswachstum gebunden. Auch die technischen Möglichkeiten werden im modernen Kapitalismus nie voll genutzt (Kapazitätsreserven, aus Rentabilitätsgründen nicht ausgenutzte Erfindungen). Das heißt, einerseits wird die Rate G_n praktisch nie erreicht, und andererseits wäre sie keine absolute Grenze für weiteres Wachstum.

Es zeigt sich also, daß trotz des richtigen Grundgedankens von Harrod die von ihm gegebene Darstellung der funktionalen Zusammenhänge theoretisch unexakt ist, daß sie keinesfalls als Beantwortung der von ihm richtig erkannten Frage nach der Instabilität des heutigen Kapitalismus angesehen werden kann und daß – wie ein westdeutscher Ökonom in anderem Zusammenhang sagte – „auf dem Altar eines eleganten, in sich geschlossenen Modells die Realität geopfert wird“.⁶⁰

Inzwischen sind diese keynesianischen⁶¹ Wachstumsmodelle ausgefeilt und präzisiert worden, ohne daß sich jedoch ihr grundsätzliches Wesen verändert hätte. Die wichtigsten Weiterentwicklungen dieser Art sind Joan Robinson, Kaldor, Hicks und auch Harrod selbst geschuldet.

In der BRD erfolgte zunächst nur eine Rezeption der Wachstumstheorie, ohne daß international anerkannte Weiterentwicklungen vorgelegt worden wären. Das hat zwei Ursachen. Erstens mußte die infolge der Herrschaft des Faschismus eingetretene Isolierung der deutschen bürgerlichen Ökonomie allmählich überwunden und der Anschluß an das internationale Niveau hergestellt werden. Das erforderte Mühe und Zeit. Zweitens war zum Unterschied von anderen westlichen Ländern die Wachstumsproblematik in der Bundesrepublik infolge der anhaltenden Nachkriegskonjunktur nicht gleichermaßen vordringlich. Es bestand die Illusion, daß der Aufschwung mit seinen hohen Wachstumsraten lange Zeit anhalten wird und es keiner besonderen Wachstumsorientierung bedarf. Das änderte sich aber in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. Es setzte eine Flut wachstumstheoretischer Publikationen ein, die jedoch im wesentlichen darum bemüht waren, das international vorliegende Material theoretisch zu durchdringen und für die BRD anzueignen.⁶² Nur wenigen westdeutschen Ökonomen gelang es, über diese rezeptive Arbeit hinauszugehen und eigenständige Forschungsergebnisse vorzulegen. Zu diesen gehören vor allem Gottfried Bombach, Walter G. Hoffmann und Wilhelm Krelle.

Im westlichen Ausland ging die Entwicklung jedoch weiter. Immer klarer bildete sich die Kritik an den Grundmodellen des Wachstums heraus. Diese Kritik hat einen theoretischen und [34] einen politischen Aspekt. Der theoretische Aspekt besteht in der Unzufriedenheit mit den stark vereinfachten Modellen, in denen lediglich ein einziger Wachstumsfaktor (Investitionen) Berücksichtigung findet. Dazu kam der Nachweis, daß die im Kapitalkoeffizienten ausgedrückte Effektivität des Kapitals keinesfalls – wie von Harrod und Domar unterstellt – nur technisch determiniert ist, sondern auch durch solche ökonomischen Faktoren wie z. B. Produktionsmittelpreise beeinflusst wird. Es entstand die Forderung, diesen kritischen Einwänden durch neue modelltheoretische Entwicklungen Rechnung zu tragen.

⁶⁰ Klaus Rose, Die Bedeutung des Akzeleratorprinzips ..., S. 340.

⁶¹ In der westdeutschen Wirtschaftsliteratur hat sich für heutige ökonomische Auffassungen, die auf dem System von Keynes aufbauen, der Begriff „Postkeynesianismus“ eingebürgert.

⁶² Vgl. Bibliographie zu „Bürgerliche Theorien über Wirtschaftswachstum“, in: Wirtschaftswissenschaft, 1960, 7. Sonderheft, S. 144-150.

Der politische Aspekt bestand darin, daß es darauf ankam, theoretischen Überlegungen stärker zum Durchbruch zu verhelfen, die einen gewissen wirtschaftspolitischen Optimismus verbreiten helfen. Die Keynesische These von der Instabilität des kapitalistischen Systems wird in Harrods Wachstumskonzeption beibehalten. Diese These entspricht objektiv den Existenzbedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus, der über keinen automatischen Mechanismus verfügt, mit dem der Reproduktionsprozeß am Funktionieren zu erhalten wäre. Gleichzeitig widerspricht diese These aber bestimmten wirtschaftspolitischen und ideologischen Interessen der Monopolbourgeoisie, die Wert darauf legt, optimistische Illusionen über das selbständige Funktionieren einer modernen kapitalistischen Marktwirtschaft zu verbreiten. Auf diesem Hintergrund entstand eine neue Variante bürgerlicher wachstumstheoretischer Forschung.

IV. Die neoklassische Wachstumskonzeption

Die Ausarbeitung der neoklassischen Wachstumskonzeption begann mit einer Arbeit von Robert M. Solow im Jahre 1956⁶³, der auch heute noch neben Meade⁶⁴ als ihr Hauptvertreter gilt. Das Wesen der dabei entstandenen neuen Wachstumsmodelle besteht darin, daß außer dem Produktionsfaktor Kapital auch der Faktor Arbeit erfaßt wird. Dabei wird vollkommene Substituierbarkeit der beiden Produktionsfaktoren angenommen, wodurch modelltheoretische Stabilität des Systems erreicht wird. Der Einsatz der beiden Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital sowie ihre Substituierung werden durch das Faktorpreisverhältnis gesteuert. Dazu kommt in diesen Modellen ein sogenannter dritter Wachstumsfaktor, der eine Reihe nicht unterscheidbarer Faktoren unter der Bezeichnung „technischer Fortschritt“ zusammenfaßt. Dadurch entsteht ein Gleichungssystem, in dem Abweichungen vom Gleichgewicht durch automatische Regulierung wieder ausgeglichen werden, so daß das System ständig zum dynamischen Gleichgewicht hin konvergiert.

Die Grundlage dieser Wachstumsmodelle ist die Anwendung von Produktionsfunktionen. Diese Produktionsfunktionen wurden Anfang der dreißiger Jahre von dem amerikanischen Mathematiker Cobb und dem ebenfalls amerikanischen Ökonomen Douglas gemeinsam entwickelt. Sie gingen dabei von der allgemeinen These aus, daß das Gesamtprodukt einer Volkswirtschaft (Y) durch den vorhandenen Kapitalbestand (K), durch das Arbeitskräftepotential (A) und durch den sich ständig vergrößernden Stand des technischen Wissens (t) determiniert sei. Ursprünglich wurde auch der Produktionsfaktor Boden einbezogen, später aber aus mehreren Gründen wieder vernachlässigt.⁶⁵ Dieser Zusammenhang ergibt zunächst $Y = f(K, A, t)$. Cobb und Douglas setzten den technischen Fortschritt in Beziehung zum Zeitablauf und fügten die Produktionselastizitäten von Arbeit (m) und Kapital (n) ein. Die Cobb-Douglassche Produktionsfunktion sucht zwischen der Produktenmenge und der Menge der zu ihrer Herstellung notwendigen Produktionsfaktoren eine funktionsartige Beziehung. Sie will darauf Antwort geben, wie auf einem bestimmten Niveau technischer Kenntnisse die Größe des Ertrages von der Menge der Produktionsfaktoren abhängt. In der Vorstellung der bürgerlichen Ökonomen beruht diese Beziehung auf der Grenzproduktivität der einzelnen Produktionsfaktoren. Die Grenzproduktivität der einzelnen Produktionsfaktoren wird als partieller Differentialquotient der Produktionsfunktion entsprechend dem betreffenden Produktionsfaktor erklärt. Es wird angenommen, daß bei homogener und linearer Produktionsfunktion das Gesamtprodukt einer Volkswirtschaft aus der Grenzproduktivität und der Menge der Produktionsfaktoren entsteht. In mathematischer Fassung bedeutet das:

$$\frac{\delta Y}{\delta A} \cdot A + \frac{\delta Y}{\delta K} \cdot K = Y$$

[36] Wenn wir jetzt diese Gleichung zerlegen und feststellen wollen, welchen Anteil jeder Produktionsfaktor am Gesamtprodukt geschaffen hat, so ergibt sich:

$$\frac{\delta Y}{\delta K} \cdot K = mY$$

⁶³ Robert M. Solow, A Contribution to the Theory of Economic Growth, in: Quarterly Journal of Economics, Cambridge (Mass.) 70, 1956

⁶⁴ J. E. Meade, A Neo-Classical Theory of Economic Growth, London 1961.

⁶⁵ Vgl. ebenda, S. 15 f.

$$\frac{\delta Y}{\delta K} \cdot K = nY$$

Der Produktionsfaktor Arbeit schafft also das m-fache und der Produktionsfaktor Kapital das n-fache des Gesamtprodukts Y. Wollen wir jetzt den Anteil des einzelnen Produktionsfaktors am Produktionszuwachs allein stehen haben, so ergibt sich:

$$\frac{\delta Y}{\delta A} \cdot \frac{A}{Y} = m$$

$$\frac{\delta Y}{\delta K} \cdot \frac{K}{Y} = n$$

m und n sind die sogenannten partiellen Produktionselastizitäten der Arbeit und des Kapitals und bringen zum Ausdruck, daß bei Zunahme der Arbeitsmenge bzw. der Kapitalmenge um 1% das Gesamtprodukt um m- bzw. um n-%o zunimmt. Wenn man jetzt die Produktionselastizitäten als hochgestellte Koeffizienten mit den Produktionsfaktoren verbindet und für den technischen Fortschritt als Koeffizienten die für ihn notwendige Zeitdauer einsetzt, so folgt:

$$Y = A^m \cdot K^n \cdot F^{t66}$$

Will man die Wachstumsbeziehungen zwischen dem Einsatz der Produktionsfaktoren und dem Produktionsergebnis ableiten, so muß man die Funktion nach der Zeit differenzieren und durch die ursprüngliche Funktion teilen. Man kommt dann auf die Wachstumsraten der einzelnen Variablen und erhält:

$$W_y = m \cdot W_a + n \cdot W_k + r$$

wobei W_y das Wachstum des Gesamtprodukts, W_a das Wachstum der Arbeitskräfte, W_k das Wachstum des Kapitalbestands [37] und r den technischen Fortschritt ausdrückt. Das Interessante an dieser Funktion besteht darin, daß bei angenommener Konstanz von m, n und der Sparquote das Wachstum des Gesamtprodukts unabhängig von der Sparquote und allein eine Funktion des Arbeitskräftepotentials, der Produktionselastizität der Arbeit und des technischen Fortschritts ist.⁶⁷ Dies steht in völligem Gegensatz zum Gleichgewichtswachstum bei Harrod und Domar, wo Sparquote und Kapitalkoeffizient für das Wachstum entscheidend sind. Da infolge $S = I$ die Sparquote zugleich die Investitionsrate bestimmt, bedeutet obige Schlußfolgerung, daß im neoklassischen Modell das Wachstumsgleichgewicht unabhängig von der Höhe der Investitionsrate ist.

Solow versuchte auch, die Wirkung des technischen Fortschritts auf das Wirtschaftswachstum quantitativ zu erfassen. Zu diesem Zwecke ermittelte er zunächst den Koeffizienten der Kapitalintensität, der sich aus dem Verhältnis von zusätzlich aufgewandter Kapitalmenge je zusätzlicher Arbeitseinheit bei einem bestimmten Produktionswachstum ergibt. Er zieht dann denjenigen Teil des Produktionszuwachses, der sich allein aus dem zusätzlichen Aufwand von Kapital und Arbeit ohne technischen Fortschritt ergeben hätte, vom gesamten Produktionszuwachs ab und meint auf diese Weise den Teil des Produktionszuwachses herausgesondert zu haben, der allein aus dem technischen Fortschritt resultiert.

Das Wachstumsgleichgewicht der neoklassischen Modelle wurde von Joan Robinson als „Wachstum im Goldenen Zeitalter“ bezeichnet. Dabei erhebt sich jedoch die Frage, ob bei einem solchen von der Investitionshöhe unabhängigen Wachstum auch eine diesen Bedingungen entsprechende optimale Investitions- und Konsumtionsrate vorhanden sein muß. Dieser Frage sind die Weiterentwicklungen der neoklassischen Modelle gewidmet.⁶⁸ C. C. von Weizsaecker, der sich in seiner 1966 veröffentlichten Arbeit „Zur ökonomischen Theorie des technischen Fortschritts“ selbst als „eingefleischten

⁶⁶ Nach der Cobb-Douglas-Funktion ist $m + n = 1$, wodurch die Summe der Einkommen der Produktionsfaktorenbesitzer stets gleich dem Gesamtprodukt und die Verteilung des Produkts eindeutig bestimmt ist. In der gegenwärtigen Literatur wird diese Annahme häufig als unrealistisch abgelehnt.

⁶⁷ Siehe dazu Hajo Riese, Gleichgewichtswachstum und optimales Wachstum in der neoklassischen Wachstumstheorie, in: *Kyklos*, Vol. XVII, 1964, S. 45/46. – Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, a. a. O., S. 772 ff. – I. Ossadtschaja, Zu den modernen bürgerlichen „dynamischen“ Wirtschaftstheorien, in: *Wirtschaftswissenschaft*, 1960, 7. Sonderheft.

⁶⁸ Edmund S. Phelps, The Golden Rule of Accumulation: A Fable for Growthmen, in: *American Economic Review*, 51, 1961. – C. C. v. Weizsaecker, Wachstum, Zins und optimale Investitionsquote, Tübingen 1962.

Neoklassiker“ bezeichnete, kommt dabei zu dem Ergebnis, „daß sich der Anteil der Gesamtinvestitionen im Optimalfall dann erhöht, wenn es möglich ist, neben der gewöhnlichen Kapitalakkumulation auch andere ‚Investitionen‘ vorzunehmen, die die volkswirtschaftliche Gesamtproduktivität vergrößern“⁶⁹. In der westdeutschen Literatur fand dabei besonders das der Vergessenheit anheimgefallene Neumann-Modell Beachtung. Von Neumann – einer der beiden Begründer der Spieltheorie – entwickelte in den dreißiger Jahren ein Wachstumsmodell, in welchem der Konsum auf der Basis des Existenzminimums vorgegeben ist und die optimale Variante der möglichen Wachstumsrate des Sozialprodukts gesucht wird. Bombach, von Weizsaecker und Henn knüpften an dieses Modell an und legten spezielle Arbeiten dazu vor.⁷⁰

Weiterhin beschäftigten sich die Ökonomen in Westdeutschland mit den wachstumstheoretischen Aspekten des technischen Fortschritts. Dabei wird vor allem untersucht, inwieweit technischer Fortschritt mit Faktorsubstitution einhergeht. W. Möller polemisierte mit A. E. Ott⁷¹ und H. Walter⁷². Unter Ausnutzung der aus der modernen Produktions- und Preistheorie entlohten Isoquantenanalyse versucht Möller, die Wirkungen einer technischen Neuerung in einen Fortschrittseffekt und einen Substitutionseffekt zu zerlegen.⁷³

Wie ist nun diese Entwicklung der Wachstumstheorie einzuschätzen? Zunächst ist festzustellen, daß als theoretische Basis dieser Modellbildung die Produktionsfaktorentheorie dient. Nach dieser Theorie ist der Wert des Gesamtprodukts eine Funktion der Produktivität der angewendeten Mengen der Produktionsfaktoren Arbeit, Kapital (als Produktionsmittel verstanden) und Grund und Boden oder vereinfacht Natur. Durch Anwendung des Marginalismus auf die Produktionsfaktoren entstand die Theorie der Grenzproduktivität, nach der die Besitzer dieser Faktoren ein Einkommen beziehen, das der Grenzproduktivität ihres Produktionsfaktors gleich ist. Dabei werden offensichtlich Beziehungen des Arbeitsprozesses, für dessen Produktivität die Art der Kombination dieser Faktoren wesentliche Bedeutung besitzt, mit dem Wertbildungsprozeß verwechselt. Bei der Analyse des Arbeitsprozesses kann die Anwendung der Produktionsfunktion durchaus zu nützlichen Aussagen führen. Wenn z. B. bei der Herstellung eines Produkts verschiedene Produktionsverfahren möglich sind, bei denen eine unterschiedliche Kombination von Produktionsfaktoren vorliegt und zu einem erfahrungsgemäß verschieden großen Produktionsergebnis führt, so kann mit Hilfe der Produktionsfunktion bestimmt werden, bei welchem Verfahren der geringste Aufwand bzw. der größtmögliche Ertrag vorhanden ist.

[39] Allerdings wäre es auch hierbei schon falsch, die unterschiedliche Größe des Ertrags ausschließlich aus den quantitativen Veränderungen der Produktionsfaktoren abzuleiten. Dabei wird der Denkfehler begangen, die Größe des Ertrages lediglich als Summe der von den einzelnen Produktionsfaktoren verursachten Teilwirkungen zu bestimmen. Aber die Wirkungen der einzelnen Produktionsfaktoren bei der Schaffung eines Gebrauchswertes sind organisch miteinander verbunden, und ihre Gesamtfunktion ist mehr als nur die Summe ihrer Teilwirkungen. Mit der quantitativen Veränderung der Kombination der Produktionsfaktoren ergeben sich auch qualitative Veränderungen der Produktionsverfahren, verändert sich die konkrete Form der Produktionsmittel und ihrer Kombination mit der menschlichen Arbeit, verändert sich die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit sprunghaft. All diese qualitativen Veränderungen, die mit einer ständigen quantitativen Wandlung der Kombination der Produktionsfaktoren engstens verbunden sind, werden ignoriert, wenn man mit Hilfe der

⁶⁹ C. C. v. Weizsaecker, a. a. O., S. 67.

⁷⁰ R. Henn, Expansionsmodelle vom v. Neumannschen Typ. – Gottfried Bombach, Optimales Wachstum und Gleichgewichtswachstum. – C. C. v. Weizsaecker, Das Investitionsoptimum in einer wachsenden Wirtschaft. Alle Arbeiten in: Optimales Wachstum und optimale Standortverteilung, Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F., Bd. 27 (West-)Berlin 1962. – R. Henn, Makroökonomische Expansionsmodelle: von Neumannsche Interpretation einiger Wachstumsmodelle, in: Unternehmensforschung, Bd. 6, Würzburg 1962.

⁷¹ A. E. Ott, Produktionsfunktion, technischer Fortschritt und Wirtschaftswachstum, in: Einkommensverteilung und technischer Fortschritt, Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F., Bd. 17 (West-)Berlin 1959.

⁷² H. Walter, Technischer Fortschritt und Faktorsubstitution, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 175, Stuttgart 1963.

⁷³ W. Möller, Technischer Fortschritt und Faktorsubstitution, in: Wirtschaftswachstum, hrsg. von R. Schilcher, (West-)Berlin 1964.

Produktionsfunktion zukünftige Produktionserträge lediglich aus der Mitwirkung der Produktionsfaktoren auf der Grundlage einer früher vorhandenen Faktorkombination ableitet.

Da die Produktionsfunktion aber nicht nur zur Analyse des Arbeitsprozesses, sondern auch zur Errechnung des Anteils der Produktionsfaktoren an der Wertbildung verwendet wird, wird damit der Wertbildungsprozeß apologetisch verfälscht. Die Wertbildung ausschließlich durch menschliche Arbeit wird bestritten, der Unterschied zwischen Wertbildung und Wertübertragung wird nicht als Problem erkannt, und statt die Verteilung des durch Arbeit entstandenen Gesamtwertes auf die Einkommensarten zu erklären, wird umgekehrt der Gesamtwert aus der angeblichen Wertbildung durch die Produktionsfaktoren konstituiert und auf dieser Grundlage die Verteilung des Einkommens auf die Klassen erklärt. Dieser vulgärökonomische Ansatz berührt in dieser Wachstumskonzeption alles, was mit Wert- und Einkommensbildung sowie mit Einkommensbildung und -verteilung zusammenhängt. Zum Beispiel wird das Saysche Theorem, nach welchem sich Produktion und Absatz immer automatisch ausgleichen und allgemeine Überproduktion unmöglich ist und das Keynes aus der bürgerlichen Ökonomie zu verbannen suchte, wieder hervorgeholt und auf den Schild ge-[40]hoben. Die Eigentumsverhältnisse und die ökonomischen Beziehungen zwischen den Klassen werden apologetisch entstellt. Dadurch wird davon abgelenkt, daß Wachstumspolitik stets auf der Grundlage bestimmter Eigentumsverhältnisse betrieben wird. Die Betrachtung der Wachstumsprobleme lediglich als Fragen der Einkommensbildung und -verteilung akzeptiert stillschweigend die bestehenden kapitalistischen Eigentumsverhältnisse.

Ferner unterstellt die Steuerung des Wachstumsmechanismus durch die Faktorpreise das Vorhandensein vollkommener Konkurrenz sowie eines selbständigen und automatischen Regelungsmechanismus im Sinne des vormonopolistischen Kapitalismus. Solow unterstreicht diese Auffassung mit folgenden Worten: „Wenn sich die Produktion unter den neoklassischen Bedingungen variabler Proportionen und eines ständigen Erweiterungseffekts der Produktion vollzieht, so ist ein Widerspruch zwischen dem natürlichen und dem garantierten Wachstumstempo einfach unmöglich. Es ist unmöglich, und bei Anwendung der Cobb-Douglas-Funktion kann niemals eine solche Situation eintreten, daß die Wirtschaft auf des Messers Schneide balanciert. Das System kann sich einem beliebigen Wachstumstempo der Arbeitskräfte anpassen und nähert sich letzten Endes dem Zustand einer proportionalen Erweiterung.“⁷⁴ Die Modifizierung des gesamten Reproduktionsmechanismus durch die Existenz der Monopole und durch die wirtschaftliche Tätigkeit des Staates wird also in keiner Weise berücksichtigt. Der Umstand wird ignoriert, daß der staatsmonopolistische Kapitalismus über keinerlei automatischen Regelungsmechanismus verfügt und daß sich seine gesamte Funktionsweise infolge des hohen Vergesellschaftungsgrades der Arbeit und der Produktivkräfte sowie des hohen Konzentrationsgrades des Kapitals qualitativ vom vormonopolistischen Kapitalismus unterscheidet.

Weiterhin beinhalten diese Modelle infolge ihrer Grenznutzenkonzeption die Ertragsgesetze (z. B. das Gesetz vom abnehmenden Ertragszuwachs). Bereits Lenin wies die Unhaltbarkeit der mit diesen Gesetzen ausgedrückten Behauptungen nach. Wenn aber diese Gesetze in einer Zeit wieder hervorgehoben werden, in der sie durch die technische Revolution und die damit verbundene sprunghafte Steigerung der Arbeitsproduktivität selbst ihren relativen Wahrheitsgehalt verlieren (nämlich für [41] gleichbleibende Technik), so spricht dies keineswegs für Realitätsnähe der Wachstumstheoretiker.

Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß die neoklassische These, wonach der Anteil der Produktionsfaktoren und der Anteil des technischen Fortschritts am Zustandekommen eines Produktionsergebnisses quantitativ voneinander zu unterscheiden und getrennt zu erfassen seien, nicht aufrechtzuerhalten ist. Solow geht von der Annahme aus, daß der technische Fortschritt neutral sei, daß also das Verhältnis von Arbeit und Kapital im Produktionsprozeß vom technischen Fortschritt nicht berührt werde und die wechselseitige Substitution dieser Produktionsfaktoren lediglich durch die Faktorpreise bestimmt sei. In Wirklichkeit geht aber der technische Fortschritt mit der Veränderung des Verhältnisses zwischen Arbeit und Kapital einher. Die Substitution der Produktionsfaktoren ist im wesentlichen eine Funktion der Entwicklung der Produktivkräfte. Die sich auf einem gegebenen

⁷⁴ R. Solow, A Contribution to the Theory of Economic Growth, in: Quarterly Journal of Economics, February 1956, p. 73.

Niveau der technischen Entwicklung, d. h. entlang der gegebenen Produktionsfunktion vollziehende Veränderung in der Kombination der Produktionsfaktoren hat nur untergeordnete Bedeutung und ist tatsächlich in der Regel eine Folge von Veränderungen in der Preisrelation der Produktionsfaktoren. Bedeutsame technische Entwicklungen bringen aber auch wesentliche Veränderungen in der Kombination der Produktionsfaktoren mit sich und führen zu einer neuen und verschobenen Produktionsfunktion, so daß es nicht mehr zulässig ist, das nun entstehende neue Produktionsergebnis auf der Grundlage des früheren technischen Standes und der früheren Produktionsfunktion anteilmäßig den Produktionsfaktoren und dem früheren technischen Entwicklungsstand zuzurechnen.

Gerechterweise muß man feststellen, daß auch bürgerliche Ökonomen Solow kritisieren, weil er den technischen Fortschritt als unabhängig vom Wachstum der Arbeit und des Kapitals bzw. der Veränderung in der Kombination dieser Produktionsfaktoren darstellt. Gottfried Bombach wirft ihm z. B. vor, daß bei ihm „... die das Wachstum beeinflussenden einzelnen Faktoren wie Summanden, also als voneinander unabhängig, auftreten. Der technische Fortschritt geht so von der Entwicklung des Arbeitspotentials – das letztere ist eine besonders problematische Hypothese – und vom Prozeß der Realkapitalbildung [42] getrennt vor sich“⁷⁵. Und in der Tat: Da sich der technische Fortschritt in der Entwicklung der Kapitalmenge pro Arbeiter ausdrückt, sind die Substitution von Arbeit durch Kapital und der technische Fortschritt ein einheitlicher Prozeß. Hier kann weder eine quantitative Unterscheidung in Hinblick auf das Produktionsergebnis vorgenommen, noch kann von einer Neutralität des technischen Fortschritts gegenüber der Kombination der Produktionsfaktoren gesprochen werden.

Unabhängig von dieser grundsätzlichen Kritik enthalten die neoklassischen Wachstumsmodelle jedoch auch rationale Elemente, die im Bereich volkswirtschaftlicher Funktionalbeziehungen und im Ausbau der Produktionsfunktion liegen. Daß das Arbeiten mit Produktionsfunktionen im Hinblick auf die Analyse des Arbeitsprozesses sinnvoll ist, braucht heute nicht mehr bewiesen zu werden. Aber die Determinierung der Produktionsfunktion ist problematisch. Die bisher zumeist angenommene unbegrenzte Substituierbarkeit der Produktionsfaktoren ist selbst in der bürgerlichen Literatur sehr umstritten. Hajo Riese weist z. B. nach, daß diese Annahme völlig unrealistisch ist, weil das Angebot an Produktionsfaktoren nie unbeschränkt ist. Für die Wirtschaftspolitik relevante Aussagen – z. B. hinsichtlich von Überschüssen oder Engpässen im Angebot von Produktionsfaktoren – können nur durch die Aufstellung limitationaler Produktionsfunktionen erreicht werden, durch welche dann ein Substitutionskorridor sichtbar wird.⁷⁶

Hinzu kommt, daß die wechselseitige Substituierung der Produktionsfaktoren nicht nur durch die Faktorpreise gesteuert, sondern wesentlich durch die technische Entwicklung mitbestimmt wird. Wenn auf einem gegebenen Stande technischer Entwicklung niedrige Arbeitslöhne gekoppelt mit Arbeitslosigkeit eine arbeitsintensivere Produktion anregen und damit die Beschäftigung steigern, so können in Zeiten sprunghafter technischer Entwicklung die Profitaussichten neuer Produktionsverfahren den Vorteil niedriger Löhne überkompensieren, wodurch entgegen der Faktorpreissteuerung die neuen Verfahren zur Anwendung kommen und die Beschäftigung möglicherweise weiter sinkt.

Ein weiteres Problem besteht in der Einfügung des als „technischer Fortschritt“ bezeichneten dritten Faktors in die Produktionsfunktion. Einerseits war dies ein modelltheoretischer Fort-[43]schritt, weil er von der unrealistischen Annahme eines von der Investitionsrate unabhängigen konstanten Kapitalkoeffizienten wegführte. Der amerikanische Neoklassiker A. Burns schrieb: „Das Problem der Beschleunigung des langfristigen Wirtschaftswachstums wird zu sehr vereinfacht, wenn wir annehmen, daß es ausschließlich durch die Erhöhung der Investitionsausgaben gelöst werden könnte.“⁷⁷ Damit trat der sogenannte autonome technische Fortschritt in den Vordergrund. Andererseits vollzieht sich die technische Entwicklung nicht unabhängig von der Kapitalbildung, mit der der sogenannte induzierte

⁷⁵ G. Bombach, Über die Problematik von Wachstumsprognosen, in: Money, Growth and Methodology in Honor of J. Akerman, Lund 1961, S. 10, 11.

⁷⁶ Hajo Riese, Mittelfristiges wirtschaftliches Wachstum und neoklassische Wachstumstheorie, in: Kyklos, Vol. XVIII, 1965, S. 97 f. – K. Oppenländer, Die moderne Wachstumstheorie, (West-)Berlin 1963, S. 220.

⁷⁷ A. Burns, Examining the New „Stagnation Theory“. – „Business Fluctuations, Growth and Economic Stabilisation“, New York, 1963.

technische Fortschritt erklärt wird. Dadurch ergab sich die Notwendigkeit, das Fortschrittsglied der Produktionsfunktion aufzuspalten: in eine autonome Komponente und in den vom Substitutionsprozeß abhängigen (induzierten) technischen Fortschritt. Da der induzierte technische Fortschritt und die dafür verausgabten Investitionen infolge des Substitutionsvorganges ohne Auswirkung auf die Wachstumsrate bleiben, kommt dem autonomen technischen Fortschritt in diesen Modellen entscheidende Bedeutung für das Wachstum zu. Aber Hajo Riese stellt völlig zu Recht fest: „Nun existiert zwar ein technischer Fortschritt unabhängig vom Einsatz an Kapital und vom Arbeitspotential. Aber dieser technische Fortschritt ist nur autonom in bezug auf die in die Analyse einbezogenen Produktionsfaktoren. Technischer Fortschritt ist immer abhängig von dem Einsatz und dem Wissen der Menschen und damit auch indirekt von den Ausgaben, die zum Erzielen dieses Wissens notwendig sind. Die neoklassische Gleichgewichtstheorie ist damit nur ein Resultat der Unvollkommenheit der von ihr unterstellten Produktionsfunktion.“⁷⁸ Auch Bombach schreibt dazu: „In den Modellen erscheint jener dritte Faktor nur noch zum Teil als autonome Komponente; hinzu tritt der ‚induzierte technische Fortschritt‘, abhängig von Investitionen und anderen Ausgaben in der Vergangenheit (Bildungsaufwendungen, Forschung). Jetzt läßt sich vor allem der Tatsache Rechnung tragen, daß auch die bloßen Reinvestitionen zu ständigen technischen Verbesserungen führen; ausgelaufene Maschinen werden in der Regel nicht durch den gleichen Typ, sondern durch bessere Maschinen ersetzt. Der Altersaufbau des zu einem Zeitpunkt vorhandenen Kapitalapparats ist nunmehr mitbestimmend für das erreichbare Produktionspotential.“⁷⁹ Es zeigt sich also, daß Forschung und [44] Bildung sowie die dafür erforderlichen Ausgaben immer ernsthafter als Wachstumsfaktor in Betracht gezogen werden.

Den ersten und am weitesten entwickelten Versuch, den Faktor „technischer Fortschritt“ zu zerlegen, unternahm der amerikanische Ökonom Denison. Obwohl es an seiner Arbeit viel auszusetzen gibt, sind seine Ergebnisse durchaus von Interesse. Denison versucht zunächst, aus dem Faktor „technischer Fortschritt“ alles auszusondern, was mit der Zunahme des Bildungsniveaus, des Wissens und der Qualifikation der Arbeiter verbunden ist. Dann errechnet er, daß in den USA von 1929 bis 1957 ca. 23 Prozent der Zunahme des gesamten realen Nationaleinkommens durch diese Faktoren erreicht wurden. Bei aller Bedingtheit der Voraussetzungen und Berechnungen, auf die sich dieses Ergebnis stützt, ist es doch außerordentlich bemerkenswert und wurde von Denison dazu verwendet, die gewaltige Bedeutung der weiteren Verbreitung von Bildung und Wissen als Mittel zur Steigerung des Wachstumstempos nachzuweisen.⁸⁰

Die große Bedeutung, die dem „nichtmaterialisierten technischen Fortschritt“ insgesamt und der Rolle von Bildung und Wissenschaft insbesondere zugeschrieben wurde, führte zu vielen neuen Fragestellungen. Es lag nun erstmalig die quantitative Bestätigung dessen vor, daß bei der gegenwärtigen Entwicklungsstufe der kapitalistischen Produktion die Erhöhung des Bildungsniveaus, die Anwendung der Wissenschaft, die Verbesserung der allgemeinen Bedingungen der Reproduktion der Arbeitskraft, die Rationalisierung der Produktion und auch die neuen Methoden der Wirtschaftsleitung qualitative Veränderungen der Produktionsentwicklung mit sich bringen. Alle diese Faktoren stehen nicht im Zusammenhang mit den Investitionen im bisher üblichen Sinne, werden aber in zunehmendem Maße bedeutsame Faktoren des Wirtschaftswachstums. Daraus ergab sich die wichtige Schlußfolgerung, daß die für Bildung und Wissenschaft aufzuwendenden staatlichen Ausgaben nicht mehr als notwendiges Übel, nicht mehr als finanzielle Belastung im Rahmen einer wirtschaftlich unrentablen, aber notwendigen kulturellen Repräsentation betrachtet werden dürfen. Die Aufwendungen für Bildung und Wissenschaft sind damit auf volkswirtschaftlicher Ebene als wachstumsfördernde Ausgaben zu betrachten und in den Begriff der Investitionen einzuschließen. [45] Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse entwickelte sich jene wissenschaftliche Disziplin, die heute als „Bildungsökonomie“ bezeichnet wird.

⁷⁸ Hajo Riese, Gleichgewichtswachstum und optimales Wachstum in der neoklassischen Wachstumstheorie, a. a. O., S. 60.

⁷⁹ Gottfried Bombach, Von der Neoklassik zur modernen Wachstums- und Verteilungstheorie, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 100. Jg., Bern 1964, S. 415.

⁸⁰ E. Denison, The Sources of Economic Growth in the United States and Alternatives Before US, New York 1962.

Natürlich bestimmen solche rationalen Elemente oder Teilerkenntnisse nicht das Wesen der bürgerlichen Wachstumstheorie. Auch die bürgerliche Wachstumstheorie hat zwei Funktionen zu erfüllen: eine ideologische oder apologetische und eine praktische oder wirtschaftspolitische Funktion. Bei der Erfüllung jeder dieser beiden Funktionen gibt es eine Reihe von Aspekten, von denen einmal dieser und einmal jener mehr in den Vordergrund tritt. Daß diese beiden Funktionen nicht als subjektive Aufgabenstellung der jeweiligen Autoren, sondern als objektiv gesellschaftlich bedingt aufzufassen sind, versteht sich dabei von selbst. Ein Aspekt der ideologischen Funktion besteht darin, mit Hilfe moderner modelltheoretischer Konstruktionen die alten vulgärökonomischen Theorien von Say bis Marshall erneut zu bestätigen und damit ein Kapitalismusbild zu festigen, in dem weder Ausbeutung noch Klassen und Klassegegensätze Platz haben. Ein anderer Aspekt besteht darin, durch Abstraktion vom Realisierungsproblem einen Reproduktionsmechanismus darzustellen, der störungsfrei funktioniert oder funktionieren kann, so daß alles nur noch von den richtigen wirtschaftspolitischen Maßnahmen abhängt. Auch wenn in einem solchen Modell weder von Kapitalismus noch von Ideologie die Rede ist, wirkt es mit diesen Schlußfolgerungen objektiv ideologiebildend.

Auch die in der bürgerlichen Literatur häufig vorgenommene Beleuchtung der Wachstumsproblematik unter dem Gesichtspunkt des Wettbewerbs der beiden Systeme ist stark ideologiegeladen. So stellt z. B. Wilhelm Krelle bei der Ausdeutung des neoklassischen Wachstumsmodells im Zusammenhang mit dem ökonomischen Wettbewerb fest: die kommunistischen Staaten schneiden sich mit ihrer gewaltsamen Erhöhung der Investitionsquote ins eigene Fleisch: Sie erreichen zwar ein höheres Niveau der Produktion, aber auf dauernde Kosten des Konsums; und da die Wachstumsrate davon am Ende unbeeinflusst bleibt, kann von einer ‚Überholung‘ der westlichen Welt keine Rede sein – schon gar nicht auf dem Gebiet des Konsums –, solange Bevölkerungswachstum und technischer Fortschritt, die die natürliche Wachstumsrate bestimmen, in beiden Systemen [46] insgesamt übereinstimmen.“⁸¹ Die wichtigste ideologische Seite der Wachstumstheorie besteht jedoch darin, daß sie durch ihre Bedeutung und durch die Masse ihrer Publikationen entscheidend dazu beigetragen hat, das ganze ökonomische Denken des Westens auf die Wachstumsproblematik zu konzentrieren, wachstumsbewußtes Denken zu fördern und dem Theoretiker wie dem Wirtschaftspolitiker, dem Staatsfunktionär wie dem Parteimann klarzumachen, daß von der Wachstumsproblematik Entscheidendes für den Bestand der westlichen Welt abhängt.

V. Das Dilemma der bürgerlichen Wachstumstheorie

Im staatsmonopolistischen Kapitalismus ist sogenannte reine Theorie kaum noch gefragt. Wirtschaftswissenschaftliche Überlegungen werden stets auf ihre wirtschaftspolitische Brauchbarkeit hin geprüft. Das gilt insbesondere auch für die Wachstumstheorie, bei deren Entstehung und Entwicklung sich zeitweilig eine Wachstumseuphorie verbreitete, die auch Begriffe wie Wachstumsdenken und Wachstumspolitik umfaßte. Wie bereits festgestellt wurde, kam Hajo Riese daher zu der These, daß dem Staat die Aufgabe zufällt, Wachstumspolitik zu treiben. Und er fügte hinzu: „Um das zu können, müssen die Bedingungen wissenschaftlichen Wachstums bekannt sein.“⁸² Diese Auffassung war lange unumstritten und herrschend. Selbstverständlich ist auch heute die Forderung nach staatlicher Wachstumspolitik nicht etwa generell fallengelassen worden. Aber was sich inzwischen geändert hat – und was in der marxistischen Literatur bisher noch nicht genügend beachtet wurde –, ist, daß eine Reihe führender bürgerlicher Wirtschaftstheoretiker seit einiger Zeit ernsthafte Zweifel an der Möglichkeit theoretisch begründeter Wachstumspolitik anmelden. Die Argumente sind sehr verschiedenartig, und es ist weder möglich noch erforderlich, alle Einzelmeinungen anzuführen. Es soll lediglich darauf aufmerksam gemacht werden, daß ziemlich viele und recht maßgebliche bürgerliche Ökonomen den Glauben an eine aus Wachstumsmodellen ableitbare Wachstumspolitik aufzugeben beginnen.

So weist Erich Schneider darauf hin, daß eine gleiche globale Wachstumsrate auf verschiedenen Wegen erreicht werden kann und daß es für die Bevölkerung eines Landes keineswegs gleich-[47]gültig ist, „ob eine jährliche Wachstumsrate von 4 v. H. zum Beispiel das Ergebnis der Expansion des Sektors A

⁸¹ Wilhelm Krelle, Investition und Wachstum, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1964, S. 6.

⁸² Hajo Riese, Mittelfristiges wirtschaftliches Wachstum und neoklassische Wachstumstheorie, a. a. O., S. 81.

oder des Sektors B oder der Expansion in irgendwelchen anderen Bereichen ist. *Eine bestimmte globale Wachstumsrate kann deshalb niemals das primäre Ziel der Wirtschaftspolitik sein*“.⁸³ Ragnar Frisch nennt eine Politik, die von einer vorgegebenen globalen Wachstumsrate ausgeht, eine Wanderung im Nebel. Und Erich Schneider meint, daß „ein solch fehlerhaftes Spiel mit Wachstumsraten nur als naiv bezeichnet werden“ kann.⁸⁴ Da nun jeder die zu Beginn neuer Regierungsperioden abgegebenen Erklärungen von Regierungschefs über wachstumspolitische Ziele und die oft zum Jahresbeginn von Wirtschaftsministern gemachten Versprechungen über jährliche Wachstumsraten kennt, ist deutlich, wohin diese kritischen Bemerkungen der Ökonomen zielen. Da aber die Wachstumsmodelle in der Regel mit volkswirtschaftlich aggregierten Größen arbeiten, ist damit zugleich gesagt, daß diese globalen Modelle wenig wirtschaftspolitische Relevanz besitzen.

Aber Schneider geht noch bedeutend weiter. Da der Staat nämlich im privaten Sektor nicht direkt und zielstrebig auf die Expansion der Wirtschaftszweige einwirken kann, kommt er zu dem Schluß: „In einer freien Marktwirtschaft ... muß sich die Wissenschaft mit einer solchen Deskription und Explikation des Entwicklungsprozesses und seiner Komponenten begnügen. In ihr kann es der Natur der Sache nach *keine Wachstumspolitik* geben.“⁸⁵ Das ist sehr weitgehend und recht apodiktisch formuliert. Schneider bezweifelt natürlich nicht, daß der Staat „durch Globalsteuerung ein die Expansion allgemein förderndes Klima schaffen und darüber hinaus durch gezielte Maßnahmen die Expansion bestimmter Wirtschaftszweige fördern“ kann.⁸⁶ Aber eine auf ein bestimmtes gesamtwirtschaftliches Wachstumstempo abzielende Wachstumspolitik hält er eben für unmöglich.

In ähnlicher Richtung argumentiert eine Publikation, die das von Heinz König herausgegebene Buch „Wachstum und Entwicklung der Wirtschaft“ (Köln – Berlin 1968) einer außerordentlich kritischen Betrachtung unterzieht⁸⁷. Im Hinblick auf einige modelltheoretische Voraussetzungen, deren Wirklichkeitsfremdheit in dem Buch selbst zugegeben wird, fragt der Autor des kritischen Artikels mit Recht, wie „trotz dieser Erkenntnis [48] quantitative Formulierungen entwickelt und wie obendrein noch wirtschaftstheoretische und wirtschaftspolitische Folgerungen und Empfehlungen aus diesen zugegebenermaßen wirklichkeitsfremden und falschen Prämissen vorgetragen werden können“⁸⁸. Heyke weist völlig korrekt darauf hin, daß bei der modelltheoretischen Arbeit natürlich oft starke und auch wirklichkeitsfremde Vereinfachungen vorgenommen werden. Er wendet sich aber dagegen, ohne Einführung realistischer Bedingungen plötzlich diese Abstraktionsebene zu verlassen und unmittelbar wirtschaftspolitische Schlüsse abzuleiten (das ist eine methodologische Unzulässigkeit in sehr vielen wachstumstheoretischen Arbeiten). Da aber fast alle bürgerlichen Wachstumsmodelle mit realitätswidrigen Annahmen arbeiten, sind die für einen konkreten Fall gedachten Schlußfolgerungen von Heyke verallgemeinerungswürdig; und so kommt er dann auch selbst zu der Erkenntnis – und damit befindet er sich eben in der Nähe von Erich Schneider –: „Eine gleichgewichtige Wachstumsrate für die Gesamtproduktion einer Volkswirtschaft erscheint praktisch unmöglich.“⁸⁹ Wenn man davon ausgeht, daß das Ziel der Wachstumspolitik der kapitalistischen Staaten gerade in der Erreichung einer möglichst gleichgewichtigen Wachstumsrate für die gesamte Volkswirtschaft besteht, so sind diese Formulierungen von Heyke ein hartes Urteil. Vor fünfzehn Jahren wären solche Veröffentlichungen wohl nicht möglich gewesen. Sie kennzeichnen den Wandel im bürgerlichen Denken und die erreichte kritische Distanz.

Diese bürgerliche Skepsis ist natürlich nicht in erster Linie das Ergebnis theoretischer Arbeit oder die Widerspiegelung theoretischer Einsicht. Sie ist vor allem jenem Druck der Tatsachen zuzuschreiben, unter dem das bürgerliche Denken ständig steht. Einerseits ist in der Tat „die ökonomische Tätigkeit des imperialistischen Staates heute immanenter Faktor und objektive Größe des kapitalistischen

⁸³ E. Schneider, Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsordnung, Welt-wirtschaftliches Archiv, Tübingen 102 (1969), 1, S. 7.

⁸⁴ E. Schneider, Das Spiel mit den Wachstumsraten, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. März 1967.

⁸⁵ E. Schneider, Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsordnung, a. a. O., S. 7.

⁸⁶ Ebenda.

⁸⁷ H.-E. Heyke, Die brüchigen Grundlagen der modernen Wachstums-theorie, in: Schmollen Jahrbücher für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Berlin 90 (1970), 2, S. 193-222.

⁸⁸ Ebenda, S. 219.

⁸⁹ Ebenda, S. 221.

Reproduktionsprozesses“⁹⁰. Auch in Westdeutschland hat der staatsmonopolistische Kapitalismus eine Entwicklungsperiode erreicht, in der das ganze kapitalistische Herrschaftssystem ökonomisch und politisch nur noch erhalten werden und funktionieren kann, wenn der Staat selbst eine maßgebliche Rolle im Reproduktionsprozeß übernimmt und langfristige Wachstums- und Strukturpolitik, Programmierung und Prognostik betreibt. Dies ist jedoch mit bedeutsamen Struk-[49]turveränderungen verbunden. Wachstum ist heute Strukturwandel, und Wachstumspolitik muß Strukturpolitik sein. Die Umwälzung in der Produktionstechnik läßt neue Industriezweige entstehen, verändert das Gewicht der „traditionellen“ Industrien und führt insgesamt zu einer Verdichtung und Ausdehnung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Damit verändern sich auch die Marktstrukturen. Es gibt wesentliche Verlagerungen des Angebots, der Nachfrage und Veränderungen in der Ausdehnung der Märkte. Auch die Arbeitskräftestruktur unterliegt erheblichen Wandlungen. Räumliche und berufliche Umschichtungen werden nötig, und die Anforderungen an die Ausbildung erhöhen sich. Auch das Tempo des technischen Fortschritts zwingt zu höherem Bildungsniveau. Dies erfordert einen umfangreichen Ausbau des gesamten Bildungswesen, das seinerseits sowohl die Ausdehnung der Forschungskapazitäten wie auch die Durchsetzung des technischen Fortschritts vermittels des Wissens und Könnens der Menschen maßgeblich mitbestimmt. Dadurch wird Bildung zum Wachstumsfaktor. Damit entsteht aber sofort die Frage nach den Beziehungen, die in einer wachsenden Wirtschaft zwischen Bildungsinvestitionen und Kapitalinvestitionen bestehen müssen. Es wird auf die Existenz eines Komplementärverhältnisses hingewiesen. Dem liegt der Gedanke zugrunde, daß Kapitalinvestitionen in bestimmtem Ausmaß auch zusätzliche Bildungsausgaben in entsprechender Höhe erfordern. Da diese Bildungsinvestitionen nur vom Staat durchgeführt werden, ergibt sich, daß die privaten Kapitalanlagen nur noch profitabel realisierbar sind, wenn sie durch entsprechende Staatsausgaben im Bildungswesen ergänzt werden.

Die Lösung dieser Probleme ist unter kapitalistischen Bedingungen sehr schwierig, weil die Verwertung des Kapitals auch dabei das Grundprinzip allen Handelns ist. Der Konflikt zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und den Verwertungsmöglichkeiten des Kapitals wird jedoch noch viel tiefer, wenn durch die weitere Vergesellschaftung der Produktion zunehmend Kapitalanlagen in nichtprofitablen oder nicht unmittelbar profitablen Bereichen erforderlich sind. Durch all das wird die Berücksichtigung der Regulierungsfunktion des Staates in der Wachstumstheorie immer dringender.⁹¹

Andererseits aber haben die letzten zwanzig Jahre kapitalistischer Wirtschaftspolitik erneut bewiesen, daß trotz aller wirt-[50]schaftspolitischer Maßnahmen der bürgerlichen Staaten die zyklische Bewegung der kapitalistischen Reproduktion nicht vermieden werden kann.⁹² Obwohl zum Beispiel in der BRD die Industrieproduktion bis 1965 in keinem Jahr unter das Vorjahresniveau absank, wiesen die Zuwachsraten doch enorme Unterschiede auf. Von 15% im Jahre 1955 sanken sie auf 3,1% im Jahre 1958, stiegen dann im Jahre 1960 wieder auf 11%, sanken 1963 wieder auf 3,9% ab und steigerten sich 1964 wieder auf über 9%.⁹³ Im Jahre 1966 brach die erste allgemeine Überproduktionskrise aus. Danach stiegen 1968 und 1969 die Wachstumsraten wieder auf 12 und 13% und sanken dann 1970 wieder bis zur Stagnation ab. Gleichzeitig ist bekannt, daß die zeitweilige Beschleunigung des Wachstums der Produktions- und Investitionstätigkeit vor allem durch Inflations- und Währungskrisen erkaufte wird. Nach der letzten großen Dollarkrise, die das gesamte kapitalistische Währungs- und

⁹⁰ Der Imperialismus der BRD, Berlin 1971, S. 319.

⁹¹ Als erste Arbeiten vgl. hierzu J. G. Gurley, Fiscal Policy in a Growing Economy, in: The Journal of Political Economy, Vol. LXI, Chicago 1953. – E. C. Brown, Fiscal Policy in a Growing Economy: A Further Word, in: Ebenda, Vol. LXIV, Chicago 1956. – Finanz- und währungspolitische Bedingungen stetigen Wirtschaftswachstums. Verhandlungen auf der Tagung des Vereins Für Socialpolitik in Baden-Baden 1958, (West-)Berlin 1959. E. Werlé, Öffentliche Investitionen und Wirtschaftswachstum, Vorschlag für eine antizyklische Vergabe öffentlicher Investitionsaufträge, (West-)Berlin/München 1960. – H. Hesse, Der Einfluß des Staates auf die wirtschaftliche Entwicklung, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 117. Bd., Tübingen 1961. [73] – H. Michel, Zur Beeinflussung des Wachstumsprozesses einer Volkswirtschaft durch staatliche Maßnahmen, (West-)Berlin/Frankfurt/M. 1965.

⁹² Vgl. auch Gerd Maunischat, Die Konjunkturbewegung in Westdeutschland in der Nachkriegszeit, in: Wirtschaftswissenschaft, 1965, H. 8.

⁹³ Der Imperialismus der BRD, Berlin 1971, S. 273.

Finanzsystem erschütterte, sowie angesichts der hohen Inflationsraten der entwickelten kapitalistischen Länder bedarf dies keiner weiteren Beweisführung.

In diesem Zusammenhang wird jene Hauptsorge verständlich, die schon seit langem die bürgerliche Wirtschaftswissenschaft und -presse beschäftigt: Wie können Wirtschaftswachstum und Vollbeschäftigung bei Stabilität der Währung, d. h. bei gleichbleibendem Preisniveau, gesichert werden? Konträre Auffassungen haben sich herausgebildet. Die einen meinen, daß es in einer wachsenden Wirtschaft grundsätzlich keine Stabilität des Preisniveaus geben könne und inflationistische Tendenzen gewissermaßen der Preis für das Wachstum seien.⁹⁴ Andere meinen, daß die Stabilität unbedingt den Vorrang gegenüber dem Wachstum haben müsse, d. h., der Verzicht auf hohe Wachstumsraten sei im Stabilitätsinteresse nötig. Offensichtlich gehen aber alle an dieser „Diskussion der Interessenkonflikte zwischen Wachstum und Stabilität“ (Der Volkswirt) Beteiligten davon aus, daß bisher in keinem kapitalistischen Land hohes Wachstum mit Währungsstabilität vereinbar war.

In all diesen Widersprüchen drückt sich in bezug auf die staatliche Wirtschaftspolitik jenes Problem aus, welches auf treffende Weise wie folgt beschrieben werden kann: „Damit aber gerät das Kapital in jenen Teufelskreis, wo es weder zu seinen ‚guten alten‘ Zeiten zurückkehren kann, noch der kapitalistische Staat sich aus dem Reproduktionsprozeß zurückziehen, aber auch eine volle und wirkliche Anerkennung des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte nicht vollziehen kann, weil er ja als Klasseninstrument der Monopolbourgeoisie gerade die wirkliche Vergesellschaftung des kapitalistischen Eigentums verhindern und die Fortsetzung des kapitalistischen Verwertungsprozesses sichern soll“.⁹⁵

Diese innere Widersprüchlichkeit kapitalistischer Wirtschaftsentwicklung und monopolbourgeoiser Wirtschaftspolitik reflektiert sich nun im bürgerlichen Wachstumsdenken als Dilemma der Wachstumstheorie. Einmal nämlich gilt die These: „Ein möglichst hohes und kontinuierliches Wachstumstempo der Wirtschaft, insbesondere der Industrieproduktion, ist zu einer Lebensfrage des Imperialismus geworden.“⁹⁶ Zweitens herrscht spätestens seit Keynes die Erkenntnis vor, daß unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus kein automatischer Mechanismus existiert, der ein störungsfreies und rasches Wirtschaftswachstum sichern würde. Und drittens zeigt die Wirklichkeit immer wieder mit überzeugender Eindeutigkeit, daß die damit notwendig gewordene staatliche Wirtschafts- und Wachstumspolitik trotz all ihrer Bemühungen und auch gewisser Teilerfolge im Grundsätzlichen doch zum Scheitern verurteilt bleibt. Damit wird die Unerreichbarkeit der Zielstellung eines hohen und kontinuierlichen Wachstums der kapitalistischen Wirtschaft und einer entsprechenden Wirtschaftspolitik auch den bürgerlichen Ökonomen sichtbar. Es spiegelt sich in ihrem Denken als Dilemma der Wachstumstheorie wider. Aber infolge der zentralen Stellung der Wachstumstheorie im Gebäude der bürgerlichen politischen Ökonomie und infolge des grundsätzlichen Charakters der dabei deutlich werdenden Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft und Wirtschaftspolitik handelt es sich eben um eine Erscheinungsform des krisenhaften Zustandes der gesamten bürgerlichen politischen Ökonomie.

Auch über die notwendige Höhe der Investitionen und über eine sogenannte optimale Investitionsrate haben sich die Auffassungen der Wachstumstheoretiker gewandelt. Vor allem ist dabei zu bemerken, daß es eigentlich niemals eine einheitliche Meinung darüber gab, wie eine optimale Investitionsquote oder ein optimaler Wachstumspfad beschaffen sein soll. Aber daß es so etwas gibt und daß es sich berechnen läßt, stand bisher außer [52] Zweifel. Vor kurzem hat sich Bruno Frey in einer sehr interessanten Arbeit mit den verschiedenen Formulierungen der „goldenen Regel des Wachstums“ (erste und zweite goldene Regel) auseinandergesetzt.⁹⁷ Er weist dabei besonders auf die unrealistische Annahme eines unbegrenzten Zeithorizonts der Wirtschaft im „goldenen Zeitalter“ hin, weil die Gesellschaft nur

⁹⁴ Der Volkswirt, 18. November 1966, Nr. 46.

⁹⁵ Der Imperialismus der BRD, Berlin 1971, S. 251.

⁹⁶ Ebenda, S. 285.

⁹⁷ B. Frey, Optimales Wachstum; Übersicht und Kritik, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Stuttgart 184 (1971), 1.

eine relativ kurze Periode überschaut, nur kurz- oder mittelfristig plant und sich die technologischen Bedingungen in langen Fristen stark ändern. Eine Optimierung des Konsums über eine unendlich lange Periode verliert damit jeden Sinn.

Frey wendet sich auch gegen die Einführung einer Nutzenfunktion zur Ableitung einer optimalen Investitionspolitik. Um die Optimalität einer bestimmten Investitionspolitik ermitteln zu können, muß eine Bewertung des gesamten zukünftigen Nutzenzuwachses vorgenommen werden können. Da nach der Grenznutzentheorie – die allen diesen Modellen zugrunde liegt – der Nutzenzuwachs eine in der Zeit abnehmende Tendenz aufweist, wird die Zeitpräferenz mit einem Diskontsatz ausgedrückt. Der durch einen bestimmten Wachstumspfad erreichbare Nutzen wird dann durch ein diskontiertes Integral des Nutzens der einzelnen Perioden formalisiert. Dabei treten aber alle Probleme erneut auf, denen die bürgerliche politische Ökonomie bereits bei der Entwicklung der statischen Welfaretheorie [Wohlfahrt] begegnete. Es geht dabei um die grundsätzliche Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Nutzenvergleichs, um die Konstanz der Bedürfnisstruktur während eines unendlichen Zeitraumes und darum, daß der Nutzen des Konsums in einer Periode völlig unabhängig vom Konsum in anderen Perioden sei. Diese Annahmen sind alle absolut unrealistisch, und auch Frey meint, sie „dürften in der Wirklichkeit nicht erfüllt sein“, und die Ergebnisse einer solchen Theorie „müssen daher mit großer Skepsis betrachtet werden“⁹⁸. Er kommt zu dem Schluß, daß „*die Unterscheidung zwischen Konsum und Investition relativ unwichtig wird, weil beide Tätigkeiten das künftige Wachstum fördern*“⁹⁹. Ähnlich wie Erich Schneider ist auch Bruno Frey der Meinung, daß die Förderung der wachstumsnotwendigen Präferenzen und der Produktionstechnik der entscheidende Inhalt wachstumspolitischer Aktivität sein müsse, und betrachtet „die Suche nach der *optimalen Investitionsgute* (als einziges Kriterium für optimales Wachstum) als sekundär“¹⁰⁰.

[53] Auch Helmstädter untersucht in seiner Arbeit über „Wachstumstheorie und Wachstumspolitik“ den Wert der wirtschaftspolitischen Empfehlungen, die sich aus den Wachstumskonzeptionen ableiten lassen. Zunächst ironisiert er das postkeynesianische und das neoklassische Wachstumsmodell, weil sie zu dem wachstumspolitischen Schluß kommen, daß im ersten Fall nur die Investitionsrate zu steigern ist, um eine entsprechende Steigerung der Wachstumsrate zu erhalten, während im zweiten Fall die Investitionen überhaupt keinen Einfluß auf das Wachstum haben. Das sind natürlich Aussagen – und die marxistische Kritik hat das seit langem nachgewiesen –, die in ihrer Einseitigkeit weder sachlich stimmen noch Grundlage wirtschaftspolitischer Entscheidungen sein können. Helmstädter erkennt das ebenfalls und stellt fest: „Eine Proportionalität zwischen Investitionsquote und langfristiger Wachstumsrate gibt es unter den normalen Bedingungen der Kapitalintensivierung der Arbeit und eines mehr oder weniger vorgegebenen technischen Fortschritts einfach nicht. Die betreffenden Überlegungen sind falsch!“¹⁰¹ Aber auch die Untersuchung des weiterentwickelten neoklassischen Modells einer Wirtschaft im goldenen Zeitalter, deren optimale Investitionsquote er spöttisch als „akkumulationstheoretischen Stein der Weisen“ bezeichnet, befriedigt ihn nicht. Ihre Modellvoraussetzungen seien „so eng und speziell, daß man heute nichts mehr davon hört, wie die Investitionsquote einer Volkswirtschaft auf diese neoklassische Weise zu optimieren sei“¹⁰². Und so kommt auch Helmstädter in bezug auf die Möglichkeit einer theoretisch begründeten Wachstumspolitik zu der Erkenntnis: „Jedenfalls kann die Wachstumstheorie der Wachstumspolitik keine Empfehlung geben, welche Investitionsquote als die bestmögliche zu erfüllen sei.“¹⁰³

Die ersten Anzeichen dieser inzwischen so drastisch formulierten Bankrotterklärungen der bürgerlichen Wachstumstheorie finden sich schon in der Mitte der 60er Jahre. Damals führte die westdeutsche Zeitschrift „Der Volkswirt“ mit drei bekannten Wachstumstheoretikern ein Gespräch über diese Fragen, bei dem Helmut Meinhold feststellte: „Die gegenseitigen Beziehungen von Nachfrage- und

⁹⁸ B. Frey, a. a. O., S. 27.

⁹⁹ Ebenda, S. 29.

¹⁰⁰ Ebenda.

¹⁰¹ E. Helmstädter, Wachstumstheorie und Wachstumspolitik, in: Die Aussprache, 1968, H. 5/6, S. 104.

¹⁰² Ebenda.

¹⁰³ Ebenda.

Preisniveauentwicklung einerseits, Investitionsneigung, Investitionsstruktur, auch technischem Fortschritt und sonstigen Bestimmungsgründen des Wachstums andererseits sind uns zwar heute der Richtung nach bekannt, doch [54] sind sie noch nicht einmal qualitativ voll – und allseitig anerkannt – durchleuchtet.“¹⁰⁴ Auch Gottfried Bombach kam schon damals an anderer Stelle zu dem Schluß: „Die Bedeutung der makroökonomischen Wachstumstheorie für globale Maßnahme der Wachstumsförderung läßt sich augenblicklich schwer abschätzen.“¹⁰⁵

Alle diese kritischen Einwände gegen die Möglichkeit einer theoretisch begründeten und effektiveren Wachstumspolitik seitens maßgeblicher bürgerlicher Ökonomen werden natürlich vom Standpunkt bürgerlicher Theorie aus vorgetragen. Zum großen Teil tragen sie den Charakter der immanenten Kritik, bei der vom Boden der jeweils gesetzten Prämissen aus die logisch-mathematische und theoretische Widerspruchsfreiheit des jeweiligen Modells oder Konzepts geprüft wird. Es darf aber auch nicht verkannt werden, daß ein Teil der Kritiken bereits über diesen Rahmen hinausgeht, die Prämissen selbst in Zweifel zieht und sie durch die Gegenüberstellung mit der Wirklichkeit als unrealistisch erkennt und ablehnt. Das geht bereits von der üblichen Verfahrensweise bürgerlichen modelltheoretischen Denkens ab und legt die Wirklichkeit als Maßstab an – auch wenn diese Wirklichkeit natürlich nicht materialistisch erfaßt wird; und wenn auch die eigentlichen Gesetzmäßigkeiten und Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft nicht als Ausgangspunkt dienen, werden doch Schlußfolgerungen über die Unmöglichkeit einer quantitativ exakten Wachstumspolitik unter kapitalistischen Bedingungen gezogen, wie sie die marxistische Kritik schon seit jeher formuliert hat. Auch auf diesem Gebiet zeigt sich also jene Defensive bürgerlichen ökonomischen Denkens, wie sie für die ganze bürgerliche Ideologie kennzeichnend ist.

Was bleibt aber nun für die bürgerlichen Ökonomen von ihren eigenen wachstumspolitischen Vorstellungen übrig? Erich Schneider sagt es uns ganz präzise: „Die Förderung von Forschung und Bildung wird damit zum A und O aller Wachstumspolitik.“¹⁰⁶ Und Helmstädter bestätigt: „Wachstumspolitik ist insofern eine Politik der Förderung des technischen Fortschritts und nichts weiter.“¹⁰⁷ Diese Feststellungen sind allerdings derartig allgemein, daß der Wirtschaftspolitiker damit kaum etwas anfangen kann. Wenn dies das ganze für die Wirtschaftspolitik relevante Ergebnis jener etwa dreißig Jahre währenden Ent-[55]wicklung einer der maßgeblichsten bürgerlichen Wirtschaftstheorien sein sollte, so müßten wohl selbst von bürgerlicher Warte aus die dabei getätigten geistigen Investitionen zu einem großen Teil als Fehlinvestitionen betrachtet werden.

Aber außer dem Standpunkt, daß Wachstumspolitik eigentlich gar nicht möglich sei, gibt es auch die darüber hinausgehende Meinung, sie sei direkt schädlich. Es sind keine geringeren als der Amerikaner Wassily Leontief und der Endländer Ezra Mishan, die auf dieser Position stehen. Sie gehen dabei von der wohlfahrtstheoretischen Überlegung aus, daß bei Produktion und Vertrieb eines Produkts außer den direkten Kosten seiner Herstellung auch indirekte, sogenannte externe Kosten für die Gesellschaft entstehen (beim Auto zum Beispiel Luftverschmutzung, Lärm usw.), die vom Verkäufer und Käufer beim Preis jedoch nicht berücksichtigt werden. Gleichermaßen entstehen aber auch externe Vorteile für die Mitmenschen (durch verstärkte Motorisierung zum Beispiel verbesserter Straßenbau, Brückenbau usw.). Die Erweiterung der Produktion und die Einführung neuer Produkte bringen stets beides mit sich. Leontief zieht nun daraus den Schluß, „daß eine Regierungspolitik mit dem Ziel, die Wachstumsrate des Sozialprodukts zu steigern, auf der Annahme bzw. dem Beweis basieren muß, daß die externen Vorteile beschleunigten Wachstums die damit verbundenen externen Kosten übersteigen“.¹⁰⁸ Leontief ist der Meinung, daß dieser Beweis nicht zu erbringen ist, sondern daß „die externen Kosten des Wachstums die Lebensbedingungen offensichtlich bedrohen“¹⁰⁹. Daraus folgt

¹⁰⁴ Der Volkswirt, 16. Dezember 1966, Nr. 50, S. 2379.

¹⁰⁵ Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, a. a. O., S. 795.

¹⁰⁶ E. Schneider, Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsordnung, a. a. O., S. 8.

¹⁰⁷ E. Helmstädter, a. a. O., S. 104.

¹⁰⁸ W. Leontief, Größer oder besser? Perspektiven wirtschaftlichen Wachstums, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Tübingen 14 (1969), S. 254.

¹⁰⁹ Ebenda, S. 256.

dann seine Einschätzung der Wachstumspolitik als „der engstirnigen Verfolgung wirtschaftlichen Wachstums“¹¹⁰, als „der ökonomischen Wachstumssucht“¹¹¹, und er spricht vom „großen Schaden des Wirtschaftswachstums und des technischen Fortschritts für die menschlichen Werte“¹¹² und vom „primitiven Drang nach Expansion und Wachstum“¹¹³. Das sind scharfe Worte. Mishan geht mit der Wachstumspolitik ebenfalls hart ins Gericht und meint, daß die „beharrliche Verfolgung des Wachstumszieles durch die westlichen Gesellschaften eher dazu angetan ist, die soziale Wohlfahrt zu mindern, als sie zu steigern“¹¹⁴. Er geht dabei von der Überlegung aus, daß die ständige Entwicklung von Wirtschaft und Technik mit ihren oft unvorhergesehenen Einflüssen und Nebenwirkungen negativ auf das Leben der Menschen wirkt. [56] „Wir können sehr wohl den Verdacht hegen, daß weder der menschliche Körperbau noch die menschliche Psyche dem Lebensstil, den die Technologie uns aufdrängt, angepaßt ist.“¹¹⁵

Die Haltung dieser prominenten bürgerlichen Theoretiker drückt nichts anderes aus als das sich entwickelnde Bewußtsein, daß der Kapitalismus mit den Problemen und Auswirkungen des technischen Fortschritts nicht fertig wird und nicht in der Lage ist, die wissenschaftlich-technische Entwicklung von ihren negativen Nebenwirkungen zu befreien und ausschließlich zur Steigerung des menschlichen Wohlbefindens zu nutzen. Zunächst prägt sich das bei ihnen vordergründig als Polemik gegen die Wachstumspolitik aus. Aber Leontief weiß natürlich um die „gemeinhin akzeptierten Prinzipien ... in hochindustrialisierten Gesellschaften, wo die Fähigkeit, mehr zu konsumieren – mehr Einkommen für Autos und Miete auszugeben – als Privileg angesehen wird, das weitere Verbreitung erfahren sollte“.¹¹⁶ Anders ausgedrückt: Er weiß natürlich, daß die Entwicklung von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft nicht aufzuhalten ist. Folglich kann es doch nur darum gehen, diese Entwicklung so zu gestalten, daß dadurch das menschliche Dasein erleichtert und die Existenzbedingungen der menschlichen Gesellschaft (wohl bemerkt: aller Menschen!) verbessert werden. Und gerade das ist eben unter den Bedingungen jener Gesellschaftsordnung, die für Theoretiker wie Leontief und Mishan als einzig akzeptable gilt, nur sehr begrenzt möglich. Hinter der Polemik gegen die „ökonomische Wachstumssucht“ steckt also uneingestandenermaßen eine Bankrotterklärung der bürgerlichen Gesellschaft.

Diese Auffassung von der Schädlichkeit des Wirtschaftswachstums selbst und der das Wachstum forcierenden Wachstumspolitik hängt – das ergibt sich eindeutig aus den Formulierungen von Leontief – vor allem damit zusammen, daß die verderbenbringenden Nebenwirkungen des technischen Fortschritts bereits gesellschaftsgefährdende Ausmaße annehmen und die Umweltschutzproblematik zu einer der aktuellsten Fragen wird. Vor kurzem veröffentlichte z. B. das Massachusetts Institute of Technology eine Studie mit dem bezeichnenden Titel „Die Grenzen des Wachstums“. Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, daß bei Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Wachstumsraten von Wirtschaft und Bevölkerung mit großer Wahr-[57]scheinlichkeit schon vor dem Jahre 2100 jegliches Wachstum aufhöre. Es wird angenommen, daß die Ressourcen der Erde dann weitgehend ausgeschöpft sein werden. Mit dieser Begründung wird die Forderung erhoben, schon jetzt damit zu beginnen, ein Gleichgewicht zwischen dem Wirtschaftswachstum und dem Haushalt der Natur herzustellen. Der jetzige Präsident der EWG-Kommission Mansholt forderte vor kurzem ebenfalls, daß konkrete Schritte zum Schutz der Umwelt auch die „Eindämmung des diabolisch gewordenen Wachstums“ beinhalten müßten. Auch in der westdeutschen ökonomischen Publizistik wird in letzter Zeit das Wachstumsproblem immer öfter mit dem Umweltschutz in Zusammenhang gebracht. Es geht an dieser Stelle nicht um den Nachweis, daß derartig pessimistische Zukunftsprognosen relativ leicht widerlegbar sind. Schon mehrfach sind in der Geschichte verschiedene Völker an einen Punkt ihrer Entwicklung gekommen, von dem aus die Zukunft nur in düstersten Farben sichtbar war – sei das aus

¹¹⁰ Ebenda.

¹¹¹ Ebenda.

¹¹² Ebenda.

¹¹³ Ebenda, S. 255.

¹¹⁴ E. J. Mishan, *The Costs of Economic Growth*, New York/London 1967, zit. bei W. Leontief, a. a. O., S. 255.

¹¹⁵ Ebenda.

¹¹⁶ W. Leontief, a. a. O., S. 255/56.

Gründen der Bevölkerungsentwicklung, der Entwicklung von Wissenschaft und Technik oder auf Grund von Naturereignissen gewesen. Noch immer hat der schöpferische Geist des Menschen durch die Entwicklung von Wissenschaft und Technik jene Mittel und Wege gefunden, durch welche die unlösbar scheinenden Probleme gelöst wurden. Das wird auch in Zukunft so sein. Das eigentliche – und von der bürgerlichen Literatur nicht akzeptierte – Problem besteht vielmehr darin, daß die der Lösung dieser Probleme durch das Verwertungsstreben des Kapitals gezogene Grenze immer deutlicher sichtbar wird und damit die Notwendigkeit der Beseitigung dieser Grenze durch die Errichtung sozialistischer Verhältnisse immer stärker ins gesellschaftliche Bewußtsein drängt. Aber für die Einschätzung des Wirtschaftswachstums im Kapitalismus und der kapitalistischen Wachstumspolitik durch die bürgerliche Ideologie ist es an dieser Stelle ausreichend, den Zusammenhang zu verdeutlichen, der von den bürgerlichen Autoren zwischen dem Wachstumsproblem und dem Umweltschutz hergestellt wird. Die Tatsache, daß die kapitalistische Welt die Umweltschutzproblematik nicht meistert und daraus die düstersten Prognosen ableitet, dient zugleich als Argument zur Entthronung von Wachstumstheorie und Wachstumspolitik. Diese Skepsis des bürgerlichen Denkens bezieht sich nicht nur auf die Möglichkeiten der Wirtschaftspolitik und nicht [58] nur auf die Bemühungen der Wachstumstheorie, wirtschaftspolitische Empfehlungen für die Wachstumspolitik vorzulegen. Sie bezieht sich auch auf die theoretische Leistungsfähigkeit der bürgerlichen Wachstumstheorie im Hinblick auf die Erkenntnis der Prozesse und Gesetzmäßigkeiten des Wirtschaftswachstums selbst. Erich Schneider spricht generell vom „Versagen“ der Wachstumstheorie und schreibt, es „helfen die bisherigen Wachstumstheorien wenig oder gar nicht“.¹¹⁷ Gottfried Bombach meint, im Vergleich zur Aufgabenstellung der Wachstumstheorie „muß ihr derzeitiger Stand noch immer als höchst unbefriedigend gelten“¹¹⁸. Und im Hinblick auf den technischen Fortschritt als wesentlicher Faktor des Wirtschaftswachstums stellt Bombach fest: „Im Augenblick verfügt die Nationalökonomie noch nicht über eine wirkliche Theorie des technischen Fortschritts, sondern nur über eine Theorie seiner Durchsetzung.“¹¹⁹ Worin sehen aber die bürgerlichen Theoretiker die Hauptursachen dafür, daß – wie Schumann schreibt – „die Aufmerksamkeit, die der Wachstumstheorie in den letzten Jahren zuteil wurde, in einem Mißverhältnis zu den Ergebnissen dieser Theorie steht“¹²⁰? Den Hauptgrund nennt uns Wassily Leontief in solch hübscher Zusammenfassung, daß dies niemandem vorenthalten werden soll: „Die Konstruktion abstrakter ‚Modelle‘, die in mathematischer Form jene komplexen Beziehungen beschreiben sollen, die den Prozeß wirtschaftlichen Wachstums bestimmen, gehört zu den Lieblingsbeschäftigungen der Wirtschaftstheoretiker. Unglücklicherweise zwingt der Mangel an Detailkenntnissen über die in der realen Welt existierenden Bedingungen den Modellbauer, viele oder gar alle seiner allgemeinen Schlüsse auf die verschiedensten A-priori-Annahmen zu gründen, die eher wegen ihrer mathematisch leichten Handhabung als wegen ihrer Übereinstimmung mit beobachteten Fakten gewählt werden.“¹²¹ Das ist so treffend gesagt und in der marxistischen Literatur schon so oft gezeigt worden, daß man es nicht zu kommentieren braucht. Daß dies auch nicht etwa nur ein speziell ausgewähltes Einzelbeispiel ist, sei dadurch verdeutlicht, daß der bekannte westdeutsche Methodologe Hans Albert ebenfalls unterstreicht: „Die Zusammenstellung der Prämissen zeigt, daß die neoklassische Wachstumstheorie ebensowenig wie die postkeynesianische Theorie die empirischen Bedingungen für das Wachstum untersucht.“¹²² Er spricht in diesem Zusammenhang sogar davon, [59] daß das neoklassische Wachstumsmodell von vornherein „immun gegen die Realität“ sei. Und Carl Föhl schlußfolgert, daß es „damit aber auch nicht zur Erklärung und Prognose realer Wachstumsphänomene dienen“ kann.¹²³ Auch über den neuerdings mit dem Nobel-Preis ausgezeichneten amerikanischen Wirtschaftsforscher Simon Kuznets, der sich unter ökonometrischem Aspekt mit Wachstumsproblemen beschäftigt, und seine Haltung zur Wachstumstheorie heißt es in der einschlägigen

¹¹⁷ E. Schneider, a. a. O., S. 10.

¹¹⁸ G. Bombach, Die Theorie hinkt hinterher, in: Der Volkswirt, Frankfurt/M. 23 (1969), 18, S. 34.

¹¹⁹ G. Bombach, a. a. O., S. 35.

¹²⁰ J. Schumann, Zur Theorie optimalen wirtschaftlichen Wachstums, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Tübingen (1969), 1, 125. Bd., S. 1.

¹²¹ W. Leontief, a. a. O., S. 250.

¹²² Vgl. Der Volkswirt, Frankfurt/M. 23 (1969), 20, S. 36.

¹²³ Ebenda, S. 36.

Fachpresse: „Die mathematisch elegante, aber empirisch fast gänzlich leere Wachstumstheorie, die sich parallel zu seinen Arbeiten entwickelt hat, verfolgte Kuznets nicht ohne Interesse, aber mit großer Skepsis und gelegentlichen bissigen Kommentaren ob ihrer geringen Ausbeute an praktisch relevanten Ergebnissen.“¹²⁴ Ein Hauptgrund für die bürgerliche Unzufriedenheit mit der Wachstumstheorie besteht also eindeutig darin, daß ein großer Teil dessen, was als Wachstumsforschung ausgegeben wird, zur inhaltlosen Formelspielerei geworden ist, ohne auf die ernsthafte Beantwortung von Fragen der theoretischen und praktischen Ökonomie orientiert zu sein.

Natürlich gibt es außerdem noch eine Fülle von Einwänden gegen einzelne Theoreme oder Ableitungen der Wachstumstheorie oder gegen bestimmte Wachstumsmodelle einzelner Autoren. So untersucht Heyke zum Beispiel die Modelle von Harrod und Domar und meint, „die genannten Unzulänglichkeiten oder Fehler der Theorie von Harrod sind so gravierend“¹²⁵, daß man eigentlich gar nicht darüber diskutieren könne. Und in bezug auf Domar stellt er fest: „Auf Grund der genannten Erwägungen kann keine der Domarschen Ableitungen akzeptiert werden.“¹²⁶ Seine Schlußfolgerungen im Hinblick auf den Gesamtzustand der Wachstumstheorie sind dann ähnlich scharf.

In anderen Arbeiten wird darauf eingegangen, daß in Modellen mit einer einzigen Produktionsfunktion die Veränderungen der Zusammensetzung der Gesamtproduktion aus einzelnen Gütern, Gütergruppen oder Wirtschaftszweigen nicht feststellbar sind und daß sich solche Modelle nicht zur Untersuchung von Strukturveränderungen eignen. In letzter Zeit wird überhaupt sehr häufig auf die Beziehungen von Strukturveränderungen und Wachstum eingegangen und kritisiert, daß diese Beziehungen – obwohl von zunehmender praktischer Bedeutung – bisher theoretisch kaum ernsthaft behandelt wurden.

[60] Wieder andere Autoren wenden sich gegen die Verwendung von Nutzenfunktionen in Wachstumsmodellen, z. B. in denen von Ramsey. Selbst von der bürgerlichen Position aus, die eine Nutzenfunktion für die einzelne Wirtschaftseinheit akzeptiert, bleibt nämlich folgender Einwand gültig: „Haben die Wirtschaftseinheiten, wie realistischerweise anzunehmen ist, verschiedene Nutzenfunktionen, dann ist es bekanntlich schwierig bis unmöglich, eine gesellschaftliche Nutzenfunktion abzuleiten.“¹²⁷

In den Arbeiten namhafter Vertreter des bürgerlichen ökonomischen Denkens wird also in den letzten Jahren immer deutlicher ausgesprochen, daß der Erkenntnisgehalt der Wachstumstheorie blamabel gering ist. Das ist eine beachtliche Wandlung, wenn man dies mit jenen Thesen vergleicht, die in den 50er und in der ersten Hälfte der 60er Jahre die bürgerliche ökonomische Literatur beherrschten. Was sagt diese Wandlung aus? Zunächst zeigt uns dieser Gesinnungswandel einen normalen Vorgang bürgerlicher Wissenschaftsentwicklung. Stets, wenn bestimmte gesellschaftliche Bedingungen und Erfordernisse zur Entstehung einer neuen Theorie führten, entstand die Illusion, damit endlich alle Fragen lösen zu können. Nach einer gewissen Zeit setzte dann die Ernüchterung ein – und was wissenschaftsgeschichtlich von einer solchen Theorie übrig blieb, entschieden die nächsten Generationen. Für die marxistische Theoriengeschichtsschreibung sind die Entwicklungsprozesse bürgerlicher ökonomischer Auffassungen vorwiegend unter zwei Gesichtspunkten interessant. Erstens spiegeln sie wider, welche ideologisch-theoretischen Konzeptionen die Bourgeoisie in der jeweiligen historischen Periode zur Auseinandersetzung mit der proletarischen Ideologie, mit der Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus bevorzugte. Darin drücken sich Veränderungen in der Konstellation der Klassenkräfte und im Verhältnis von bürgerlicher und proletarischer Ideologie aus. Zweitens zeigt sich in dem Auftreten und Abtreten bürgerlicher Theorien die Veränderung der inneren Entwicklungsbedingungen des Kapitalismus, zeigt sich der Bedeutungswandel in der ökonomischen Problematik.

All das ist auch auf die Wachstumstheorie und ihre Entwicklung anzuwenden. Die heutige kritische Einschätzung der wachstumspolitischen Möglichkeiten und der wachstumstheoretischen [61] Erkenntnisse hängt offenbar mit jenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Krisen zusammen, die auch

¹²⁴ Simon S. Kuznets – ein unbekannter Großer, in: Wirtschaftswoche/Volkswirt, Frankfurt/M. 25 (1970), 45, S. 26.

¹²⁵ H. E. Heyke, a. a. O., S. 202.

¹²⁶ Ebenda, S. 207.

¹²⁷ J. Schumann, a. a. O., S. 14.

den gegenwärtigen Kapitalismus mit nicht zu übersehender Regelmäßigkeit erfassen. Alle Versuche, das Problem des aus dem magischen Dreieck inzwischen entstandenen Vierecks (Produktionswachstum, Vollbeschäftigung, Preisstabilität und ausgeglichene internationale Zahlungsbilanz) zu lösen, sind theoretisch wie praktisch hoffnungslos gescheitert, wie Jürgen Kuczynski in seiner neuesten Arbeit überzeugend nachwies.¹²⁸

Aber die bürgerliche Ökonomie stellt natürlich ihre Versuche nicht ein, das magische Viereck lösen zu wollen und eine einheitliche Wachstumstheorie zu entwickeln. Das hieße ja, die historische Überlebtheit des kapitalistischen Wirtschaftssystems zuzugeben. Die Unzufriedenheit mit den bisherigen Theorien beruht ja zum Teil auf der Kritik an ihrer Einseitigkeit. Um nun aus diesen theoretischen Einseitigkeiten herauszukommen und zur Bewältigung der kapitalistischen Widersprüche einen neuen theoretischen Ansatz zu finden, bemühen sich führende bürgerliche Ökonomen darum, zwischen den verschiedenen wachstumstheoretischen Konzeptionen mit ihrer unterschiedlichen theoretischen Orientierung eine Synthese herzustellen. Damit ist ein neuer Diskussionskomplex entstanden, der der kritischen Analyse und Einschätzung bedarf.

Als in den 40er und 50er Jahren die neokeynesianischen Wachstumsmodelle entwickelt waren und die Wachstumstheorie zu einer der vorherrschenden Richtungen in der bürgerlichen politischen Ökonomie geworden war, rief die Veröffentlichung der Arbeiten von Solow und Meade in der zweiten Hälfte der 50er Jahre eine kleine Sensation unter den bürgerlichen Ökonomen hervor. Die neoklassische Variante der Wachstumstheorie war entstanden. Sie beruht bekanntlich auf einer anderen theoretischen Basis und hebt die Produktionsfaktorentheorie mit ihrer Faktorpreissteuerung eines freien Konkurrenzmechanismus – wogegen ja Keynes und seine Nachfolger heftig polemisierten – wieder auf den Schild. In dieser Periode bestand das Bestreben der neokeynesianischen wie auch der neoklassischen Theoretiker darin, die Vorzüge der einen und die Nachteile der anderen Konzeption hervorzuheben, in jedem Falle aber den Unterschied und sogar Gegensatz dieser beiden wachstumstheoretischen Varianten zu unterstreichen.

[62] Heute kann festgestellt werden, daß es trotz aller Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der beiden Konzeptionen keiner von ihnen gelang, gegenüber der anderen eine vorherrschende Stellung zu erlangen. Es schien zwar eine Zeitlang so, als ob die neoklassische Wachstumsvariante infolge ihrer Berücksichtigung des technischen Fortschritts und des Produktionsfaktors Arbeit sowie infolge der dadurch ermöglichten Initiierung bildungsökonomischer Forschung das Übergewicht erhalten würde. Aber die Realitätsfremdheit ihrer Prämissen und die Schwierigkeiten bei der praktischen Anwendung ihrer Modelle und Gleichungssysteme einerseits sowie die bessere Anpassung der Neokeynesianer an die Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus und seiner wirtschaftspolitischen Erfordernisse andererseits verhinderten dies und sorgten für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts.

Seit Mitte der 60er Jahre ist nun bei einigen der führenden Wachstumstheoretiker die Tendenz sichtbar, nicht mehr die Gegensätze zwischen den beiden Wachstumskonzeptionen zu betonen, sondern gewisse Gemeinsamkeiten herauszustellen. Es wird der Versuch gemacht oder wenigstens gefordert, die beiden unterschiedlichen Varianten zu einer einheitlichen Wachstumstheorie zu verbinden. Als einer der ersten warf Gottfried Bombach diese Frage auf. Er schrieb: „Die Vorstellung einer natürlichen Wachstumsrate als Folge des nicht gestaltbaren technischen Fortschritts befriedigt nicht, und es mußte der Versuch folgen, den oben beschriebenen diametralen Gegensatz in den Anschauungen über die Bedeutung des Investitionsprozesses für das Wirtschaftswachstum zu überbrücken.“¹²⁹ Bekanntlich ist die Investition in der neokeynesianischen Wachstumskonzeption der entscheidende Faktor, von dem das Tempo des Wirtschaftswachstums abhängt, während im neoklassischen Modell das Wachstum letztlich völlig unabhängig von den Investitionen vor sich geht und lediglich eine Funktion des Arbeitskräftepotentials, der Produktionselastizität der Arbeit und des technischen Fortschritts ist.

¹²⁸ J. Kuczynski, Das magische Viereck, Frankfurt/M. 1971.

¹²⁹ G. Bombach, Von der Neoklassik zur modernen Wachstums- und Verteilungstheorie, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 100. Jahrgang, Bern 1964, S. 415.

Klarheit über die Rolle der Investitionen im Reproduktionsprozeß sowie über die Bedeutung anderer wachstumsbestimmender Faktoren ist aber eine wesentliche Voraussetzung für wirtschaftspolitische Entscheidungen. Daher ist es nur allzu verständlich, wenn die Weitblickenden unter den bürgerlichen Ökonomen schon frühzeitig darauf hinwiesen, daß in [63] diesen Grundfragen die maßgeblichen Richtungen nicht auf die Dauer so entgegengesetzte Standpunkte vertreten können, wenn sie von der praktischen Wirtschaftspolitik ernst genommen und angewendet werden wollen. Nur so wird verständlich, weshalb Solow völlig entgegen den modelltheoretischen Prämissen der neoklassischen Konzeption schon sehr früh auf folgendes hinwies: „Natürlich bedeutet das nicht, daß das beobachtete Tempo des technischen Fortschritts vorhanden wäre, wenn das Wachstumstempo der Investitionen unwesentlich wäre oder sogar auf Null absinken würde. Es ist offensichtlich, daß die Mehrheit oder vielleicht sogar alle Neuerungen zu ihrer Realisierung der Verkörperung in neuen Ausrüstungen und Anlagen bedürfen.“¹³⁰

Hier liegt wohl auch der Grund dafür, daß Bombach die Überbrückung des Gegensatzes zwischen den beiden Konzeptionen von der Ausarbeitung einer einheitlichen Investitionstheorie abhängig macht. Er schreibt: „Wenn der Gleichgewichtspfad der Entwicklung mehr sein soll als ein hypothetischer Entwicklungspfad, so kommt man ohne eine Investitionstheorie nicht aus.“¹³¹ Und seine Unzufriedenheit mit den investitionstheoretischen Überlegungen beider Wachstumskonzeptionen ausdrückend, stellt Bombach fest den Wachstumsprozeß aus Entscheidungen von Unternehmern herzuleiten, die sich nur wie ein Thermostat verhalten, dies wird uns ebenso wenig befriedigen, wie jene Grenzen, die den Entscheidungen der investierenden Unternehmer im neoklassischen Ansatz vorgegeben werden.“¹³² Auch Wilhelm Krelle¹³³ und Hajo Riese¹³⁴ haben Beiträge über das Verhältnis von Investitionen und Wirtschaftswachstum vorgelegt, die zu wirtschaftspolitisch anwendbaren Schlüssen und zur Überbrückung der Gegensätze zwischen Neokeynesianern und Neoklassikern beitragen sollen.

Im Hinblick auf diese Gegensätze kommt auch der Verteilungstheorie besondere Bedeutung zu, worauf in der marxistischen Literatur besonders Klaus O. W. Müller aufmerksam gemacht hat¹³⁵. Im neoklassischen Konzept ist die Einkommensverteilung bekanntlich durch die Grenzproduktivitätstheorie erklärt, relativ unbeweglich und daher für die wechselnden wirtschaftspolitischen Anforderungen der Monopolbourgeoisie schwer verwendbar. Die Nachkeynesianer dagegen operieren mit einer variablen Einkommensverteilung, kommen damit den objektiven Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus näher und unterstützen „mit dieser Prämisse innerhalb ihrer Wachstumsmodelle auch die gegenwärtigen neuen Tendenzen innerhalb der modernen bürgerlichen theoretischen Ökonomie, wonach die Variabilität in der Einkommensverteilung heute als ein wichtiger Faktor zur Stabilisierung des Wirtschaftswachstums angesehen wird“¹³⁶. Daher ist damit zu rechnen, daß sich die Tendenz verstärkt, eine wirtschaftspolitisch handhabbare und einheitliche Verteilungstheorie zu entwickeln.

Bei der wissenschaftsgeschichtlichen Einschätzung dieser „Konvergenz“ von neokeynesianischem und neoklassischem Wachstumskonzept ist zu beachten, daß es seit einigen Jahren eine allgemeine Tendenz gibt, die Vielzahl von Richtungen und Theorien allmählich zu überwinden und eine einheitliche bürgerliche Wirtschaftstheorie auszuarbeiten. Das hängt offensichtlich damit zusammen, daß sich unter dem Eindruck der verstärkten theoretisch-ideologischen Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus das Bemühen der bürgerlichen Gesellschaftswissenschaftler entwickelt, der geschlossenen und einheitlichen Theorie des Marxismus auf den verschiedenen gesellschaftswissenschaftlichen Gebieten – also auch der Politischen Ökonomie – ebenfalls einheitliche Konzeptionen

¹³⁰ Review of Economics and Statistics, August 1957, p. 316.

¹³¹ G. Bombach, a. a. O., S. 419.

¹³² Ebenda.

¹³³ W. Krelle, Investition und Wachstum, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 176, Stuttgart 1964.

¹³⁴ H. Riese, Gleichgewichtswachstum und optimales Wachstum in der neoklassischen Wachstumstheorie, Kyklos, Bd. 17, Basel 1964.

¹³⁵ Klaus O. W. Müller, Zu aktuellen Problemen in der westdeutschen bürgerlichen Ökonomie, in: Wirtschaftswissenschaft, Berlin, Nr. 4/1969.

¹³⁶ Klaus O. W. Müller, a. a. O., S. 491.

entgegenzusetzen. Auch die zunehmenden staatsmonopolistischen Regulierungsbestrebungen erfordern eine möglichst einheitliche theoretische Begründung – besonders in einer Zeit, in der das internationale kapitalistische Währungssystem durch die Dollarkrise bis in seine Grundfesten erschüttert ist, in der in allen entwickelten kapitalistischen Ländern eine zunehmende Inflation vor sich geht und das Produktionswachstum gleichzeitig absinkt und in der die Klassenauseinandersetzungen seitens der Werktätigen mit zunehmender Energie geführt werden. Dieses Bemühen um eine einheitliche Theorie der politischen Ökonomie zeigt sich besonders bei der Veröffentlichung von Gesamtdarstellungen der Volkswirtschaftslehre.¹³⁷ So gehört also der Versuch einer Vereinheitlichung der Wachstumstheorie in den größeren Zusammenhang der Bemühungen um die Schaffung einer einheitlichen bürgerlichen politökonomischen Theorie. Ohne hier darüber zu meditieren, ob diese Versuche gelingen können bzw., weshalb sie nicht gelingen können, ist es wichtig, diese Entwicklungen im Blick zu behalten.

Die unvermeidbare Dialektik, der sich die bürgerliche Wachs-[65]tumstheorie gegenüber sieht, besteht eben darin, daß die kapitalistische Gesellschaft infolge des ökonomischen Wettbewerbs mit dem Sozialismus einerseits nicht auf Wachstumsdenken verzichten kann und die Vorstellung einer wenigstens abstrakt-theoretischen Möglichkeit widerspruchsfreien Wirtschaftswachstums erhalten muß und stets neue Illusionen dieser Art zu erzeugen sucht, daß aber andererseits die Notwendigkeit der wirtschaftspolitischen Beherrschbarkeit der Wachstumsprozesse immer wieder neue Kritik an den dafür entwickelten und unpraktikablen modelltheoretischen Konstruktionen hervorruft. In diesem Widerspruch wird sich die Entwicklung auch weiterhin bewegen. Damit wird diese ganze Entwicklung und Selbsteinschätzung der Wachstumstheorie als Bestandteil der Krisenhaftigkeit des bürgerlichen ökonomischen Denkens erkennbar.

Hierbei wird aber vor allem ein gesellschaftliches Problem sichtbar. In welcher Weise nämlich Wachstumspolitik betrieben wird, ist stets eine Frage der politischen Kräftekonstellation, d. h. ein Ergebnis von Klassen- und Interessenkämpfen. Die ökonomische Situation selbst läßt immer verschiedene Reaktionsmöglichkeiten zu. Der imperialistische Staat als Träger der Wirtschaftspolitik ist seinem Wesen nach das politische Machtinstrument der herrschenden Klasse. Seine Wirtschaftspolitik ist daher das vermittelnde Glied zwischen den im Staat organisierten kapitalistischen Interessen und den objektiven ökonomischen Verhältnissen. Damit wird das Feld der Auseinandersetzungen um ökonomische Fragen auf die Ebene staatlicher Politik verlagert. „Der staatsmonopolistische Kapitalismus hat die Wirtschaftspolitik des Staates, so z. B. die Frage der Steuern, der Preise, der Subventionen, der Staatsausgaben, der Tätigkeit von Staatsunternehmen usw. zu einem speziellen *Feld des Klassenkampfes* gemacht, auf dem sich unmittelbar die elementaren materiellen Interessen und die grundlegenden Machtfragen der antagonistischen Klassen kreuzen. Die ökonomische Tätigkeit des Staates überträgt den Gegensatz von Kapital und Arbeit, die Unversöhnlichkeit ihrer Interessen im Prozeß der Reproduktion auf die gesamtstaatliche Ebene.“¹³⁸ Auf diesem politischen Feld wirken aber nicht nur die Kräfte der vom Staat selbst repräsentierten herrschenden Klassen, sondern auch die dem Kapital entgegengesetzten Kräfte der Arbeiterklasse, und auch andere antiimperialistische und demokratische gesellschaftliche [66] Gruppierungen haben einen gewissen Einfluß und können ihn verstärken. Sie können demokratische wachstumspolitische Alternativkonzeptionen entwickeln, die nicht von der Zielstellung der Profitmaximierung ausgehen, sondern die Wachstumseffekte heutiger Wirtschaftsentwicklung den werktätigen Schichten zugute kommen lassen. Je stärker die hinter solchen Vorstellungen stehenden gesellschaftlichen Kräfte sind, je deutlicher und einheitlicher sie ihre Forderungen formulieren und vertreten, je aktiver sie in der wirtschaftspolitischen Auseinandersetzung für die Durchsetzung ihrer Forderungen auftreten und je anziehender sie dadurch auch für progressive liberale Ökonomen zwecks theoretischer Unterstützung und Untermauerung dieser Vorstellungen werden, desto erfolgreicher wird auch auf wachstumspolitischem Gebiet der antimonopolistische Kampf geführt werden können.

¹³⁷ Vgl. P. A. Samuelson, Volkswirtschaftslehre, 7. Auflage, Köln 1971.

¹³⁸ Der Imperialismus der BRD, Berlin 1971, S. 320.